



WERK *und* WIR
HOESCH AKTIENGESELLSCHAFT

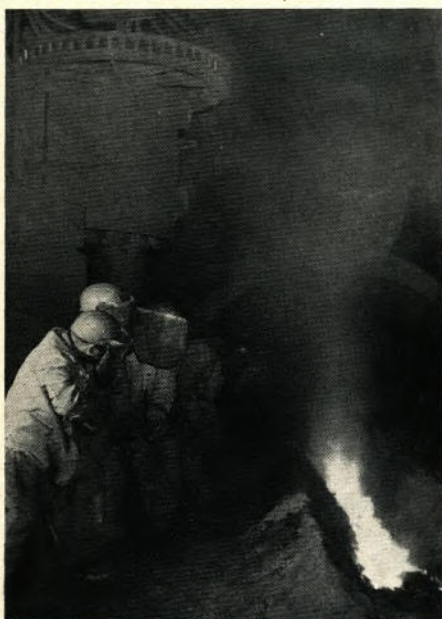
1

1961

L 7147E



WERK *und* WIR



Titelseite: Alle Aufgaben gemeinsam anpacken und gemeinsam meistern – auch dieses Bild von den Schmelzern, die am Hochofen einen Abstich vorbereiten, zeigt, daß es hier wie überall auf das vertrauensvolle Miteinander ankommt.



Rückseite: Nach dem Röntgen, bei dem die Schweißnaht unserer im Werk Dortmund-Barop gefertigten Spiralrohre durchleuchtet wird, überzeugt sich Herbert Jeschon von der Fehlerlosigkeit der inneren Rohroberfläche.

Inhalt

- 3 Hoesch an 55. Stelle
- 4 Ein Rückblick auf das vergangene Jahr
- 6 Im Werk Dortmund-Barop:
innen- und außengeschweißte Spiralrohre
- 10 Was halten Sie von der Rentenreform?
- 14 Wenn eine Lok entgleist
- 16 Das neue Jugendarbeitsschutzgesetz
- 18 Die Jahreseinbanddecke 1961 ist da
- 19 Demokratie – Anruf an uns alle □
- 21 Blick in die Gemeindeordnung
- 22 Das Märchen vom Glück, von Erich Kästner □
- 24 776 Bilder im Wettbewerb
- 26 Wer hat diese Bilder aufgenommen?
- 26 Wie haben wir geurteilt?
- 27 Wer hat einen Preis gewonnen?
- 28 Die ersten sechs
- 32 Für vieles ist ein Kraut gewachsen
- 34 Jubilare
- 35 Fotowettbewerb

**WERK
und
WIR**

Eine Zeitschrift für die Mitarbeiter der Hoesch Aktiengesellschaft. Herausgeber: Hoesch Aktiengesellschaft, Dortmund.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft: Dr. jur. Harald Koch. Redaktion: Erhard Jahn. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschreiber 0822 294/0822 123. Grafische Gestaltung: Harry Esser, Dortmund. Titel- und Rückseite: Erich Kreuzner, Dortmund. Druck: DuMont Presse, Köln.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft Ausgabe WESTFALENHÜTTE, Seiten 1 bis 32: Walter Hölkeskamp. Redaktion: Johannes Hoischen. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 23. Telefon 8041. Fernschreiber 0822 123/0822 294. Druck: Westfalendruck, Dortmund.

Nachdruck von Beiträgen dieses Heftes honorarfrei gegen Quellenangabe und zwei Belegexemplare gestattet, ausgenommen die im Inhaltsverzeichnis mit □ gezeichneten Berichte und die Beiträge auf dem Werkdruckblatt. WERK UND WIR erscheint monatlich und wird kostenlos an alle Belegschaftsmitglieder abgegeben.



Hoesch AG Bergbau Essen-Altenessen



Hoesch AG Westfalenhütte Dortmund



Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg



Hoesch AG Rohrwerke Hilstrup



Schmiedag Aktiengesellschaft Hagen i. Westf.



Zweigniederlassung Werk Ruegenberg Olpe i. Westf.



Maschinenfabrik Deutschland AG Dortmund



**Trierer Walzwerk Aktiengesellschaft
Wuppertal-Langerfeld**



Schwinn Aktiengesellschaft Homburg/Saar

Schwinn S.à.r.l. Hénin-Liétard (Pas-de-Calais)



Becke-Prinz GmbH Dortmund



Dörken Aktiengesellschaft Gevelsberg



**Rheinischer Vulkan, Chamotte- und Dinaswerke mbH
Oberdollendorf a. Rhein**



Dortmunder Drahtseilwerke GmbH Dortmund

Carl Flügge GmbH Hamburg



Dortmunder Plastik GmbH Dortmund



Hoesch Bergbautechnik GmbH Dortmund



Werk Federstahl Kassel



Hoesch Eisenhandel mbH Dortmund

Claasen, Muth & Co. GmbH Bremen



Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH Essen



Hoesch Düngerhandel GmbH Dortmund



Hoesch Export GmbH Dortmund

Hoesch Export GmbH Oficina de Madrid

Hoesch Export GmbH Bureau Bruxelles



Hoesch Limited London



Hoesch Italiana Mailand



American Hoesch Inc. New York

Industriewerte AG Dortmund

Gesamtbelegschaft 49000

Hoesch an 55. Stelle



Wie groß ist Hoesch? Größer als dieses oder jenes Unternehmen des In- oder Auslandes? Wo steht Hoesch in der Rangordnung der Firmen? Diese Fragen sind nicht so einfach zu beantworten, wie man annehmen könnte. Denn für derartige Größenvergleiche gibt es keine allgemeingültigen Maßstäbe.

Soll der Umsatz oder die Zahl der Beschäftigten die Größe eines Unternehmens bestimmen? Soll die Höhe des Gesellschaftskapitals die Bedeutung eines Unternehmens kennzeichnen – oder läßt man die Höhe der Bilanzsumme den Ausschlag geben?

Je nachdem, welche Werte man zugrunde legt, fallen die Antworten unterschiedlich und immer etwas einseitig aus. So sind bei Größenvergleichen auf der Grundlage von Umsatzwerten diejenigen Unternehmen „begünstigt“, die vornehmlich halbfertige Erzeugnisse von fremden Unternehmen weiterverarbeiten. Außerdem muß man berücksichtigen, daß auch bei der Errechnung des Umsatzes unterschiedlich verfahren wird; so gibt es Unternehmen, die auch die Umsätze ihrer Beteiligungsgesellschaften einbeziehen, während Hoesch nur den reinen Fremdotsatz angibt.

Die schwierige Aufgabe, eine Rangordnung von Wirtschaftsunternehmen aufzustellen, hat die angesehene amerikanische Zeitschrift „Fortune“ übernommen. Alljährlich veröffentlicht „Fortune“ die 500 größten Industrieunternehmen der Vereinigten Staaten von Amerika und die 100 größten Industrieunternehmen der übrigen westlichen Welt. Als Kennzeichen für die Größe der Unternehmen gilt dabei in erster Linie die Höhe des Umsatzes; aber auch die Zahl der Beschäftigten wird angegeben.

Hoesch nahm im Jahre 1959 unter den 100 größten Industrieunternehmen der westlichen Welt – ausgenommen die der USA – den 55. Rang ein. Geht man von der Zahl der Beschäftigten aus, so stand Hoesch 1959 unter diesen 100 Unternehmen an 38. Stelle.

Als größtes der weltumspannenden Unternehmen, die in vielen Staaten ihre großen Beteiligungsgesellschaften haben, sieht man den Mineralölkonzern Royal Dutch/Shell mit einem Umsatz von 5,3 Milliarden Dollar (= 22,44 Milliarden DM) und 250 000 Beschäftigten. Es folgen der Nahrungs- und Waschmittelkonzern Unilever mit einem Umsatz von 5,7 Milliarden

Dollar (= 15,63 Milliarden DM) und 292 000 Beschäftigten, dann wiederum ein Mineralölkonzern, die British Petroleum (BP) mit 1,7 Milliarden Dollar (= 7,20 Milliarden DM) Umsatz und 100 000 Beschäftigten.

Als größtes deutsches Unternehmen steht Siemens mit einem Umsatz von 866 Millionen Dollar (= 5,6 Milliarden DM) und 188 000 Beschäftigten an siebter Stelle. Es folgen hintereinander das VW-Werk mit einem Umsatz von 844 Millionen Dollar (= 3,5 Milliarden DM) und 60 000 Beschäftigten und die Firma Friedrich Krupp mit einem Umsatz von 829 Millionen Dollar (= 3,5 Milliarden DM) und 106 826 Beschäftigten.

Unter den 100 größten Industrieunternehmen der westlichen Welt – ausgenommen die der USA – sind 35 englische, 19 deutsche, 14 französische, 8 kanadische und 5 japanische Firmen. Unter den aufgeführten 19 deutschen Industrieunternehmen steht Hoesch sowohl nach dem Umsatz als auch nach der Zahl der Beschäftigten an 15. Stelle. Es stimmt also – Hoesch ist ein Unternehmen von Rang und Bedeutung, auch wenn man internationale Größenmaßstäbe anlegt.

HOESCH 1960

EIN RÜCKBLICK AUF DAS VER

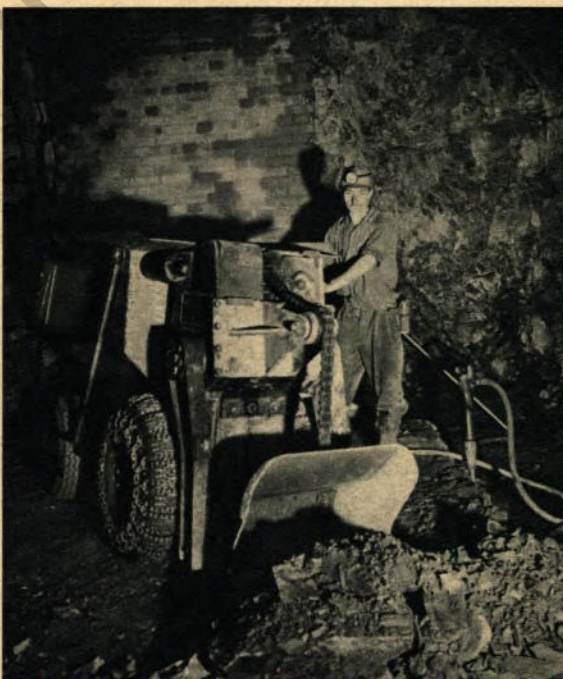
Im März 1960 hat die Westfalenhütte zum erstenmal mehr als 200000 Tonnen Stahl erzeugt. Diese Zahl ist ein neuer Höhepunkt unserer Stahlproduktion, die drei Jahre nach der Gründung des Werkes 1871 im Jahr 1874/75 anlief. Damals erzeugte das erst drei Jahre alte Eisen- und Stahlwerk Hoesch monatlich knapp 1000 Tonnen Stahl. 1960 – 85 Jahre später – hat die Stahlerzeugung 191685 Tonnen im Monatsdurchschnitt erreicht!



Auch in diesem Jahr hat die Maschinenfabrik Deutschland wieder Drehbänke hergestellt, die zu den größten ihrer Art gehören. Die auf unserem Bild gezeigte Spitzendrehbank ist 41 Meter lang, so daß neun hintereinander aufgefahrene Volkswagen noch nicht einmal die gleiche Länge erreichen. Sie kann bis zu 180 Tonnen schwere Werkstücke bearbeiten



Wir alle kennen die schwierige Lage des Steinkohlenbergbaus. Unterstützt durch wirtschaftspolitische Maßnahmen, versucht sie der Bergbau vor allem dadurch zu meistern, daß er die Arbeit auf den Schachtanlagen über- und untertage rationalisiert. Auch bei den Hoesch-Zechen stand das Jahr 1960 im Zeichen der Rationalisierung, für die unser Bild ein Beispiel gibt: das Wegladen des „aufgeschossenen Haufwerks“ erforderte früher viel Zeit und Arbeit, die heute Maschinen wie dieser Wurf-schauellader weitgehend einsparen



Ob in Hannover bei der Deutschen Industriemesse oder der Werkzeugmaschinenmesse, ob in Essen bei der Ausstellung „Schiene und Straße“, ob in Berlin oder in Teheran bei der Deutschen Industrie-Ausstellung – Hoesch war dabei. Unser Bild zeigt den Essener Hoesch-Stand mit einem Ausschnitt aus dem vielfältigen Hoesch-Erzeugungsprogramm für Schiene und Straße



Der 9. August 1960 war für die Breitbandstraße der Westfalenhütte ein besonderer Tag: die millionste Tonne Breitband wurde gewalzt. 26 Monate waren seit dem Anlaufen des Walzwerkes vergangen. In Zukunft wird die Produktion der Breitbandstraße schnell ansteigen, denn inzwischen ist die Kapazität auf 80000 Tonnen im Monat gestiegen. Sie wird in der Endstufe – so hoffen wir – mehr als 150000 Tonnen monatlich erreichen



Im Spätsommer beschloß die Hoesch AG mit der Hibernia AG, der bundeseigenen Bergwerksgesellschaft, einen Tausch von Grubenfeldern. Hoesch übertrug an die Hibernia das Halternfeld, das den Felderbesitz der Hibernia nördlich der Emscher abrundet. Dafür hat die Hibernia das Grubenfeld Wilhelmine-Victoria abgetreten, das mit unserer Schachanlage Fritz-Heinrich markscheidet. Die Vereinbarung führte für beide Partner zu einer betriebswirtschaftlich günstigen Felderbereinigung. Sie erlaubt beiden Gesellschaften eine rationellere Betriebsführung und verhindert hohe Aufwendungen für die Kanalarhaltung, da der Verzicht auf gleichzeitigen Abbau der Kohle in den beiden benachbarten Feldern den darüberliegenden Rhein-Herne-Kanal ungleichmäßig abgesenkt hätte

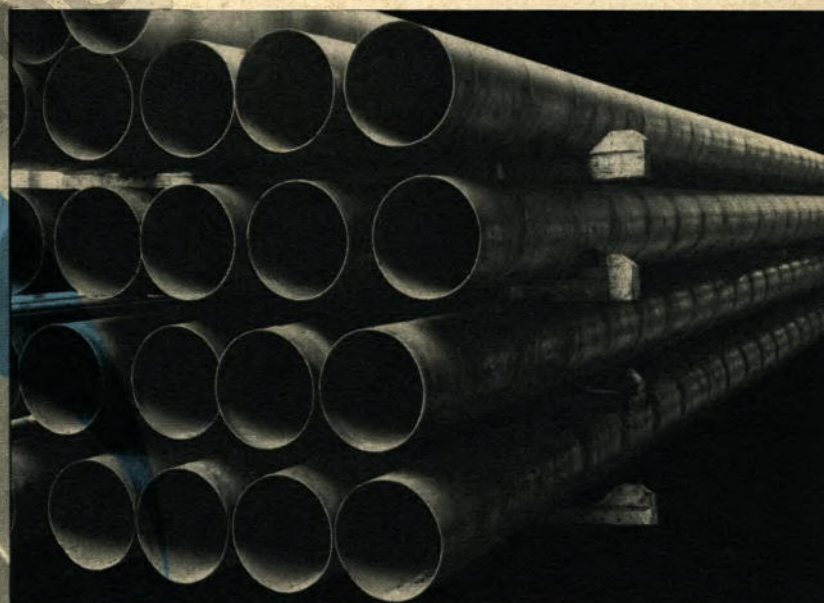


Am 27. Oktober 1960 konnte unser seit langem geplantes und nach gut einjähriger Bauzeit in Dortmund fertiggestelltes Gesundheitshaus seiner Aufgabe übergeben werden. Das Gebäude besteht aus vier Flügeln, die einen weiten Innenhof umschließen. Die werksärztliche Dienststelle, die Betriebskrankenkasse und die Medizinische Badeanstalt sind nun unter einem ausreichend großen Dach vereint



Im Werk
Dortmund-
Barop

Innen-
und
außen-
geschweißte
Spiral-
rohre



Da in unserer Zeit Gas, Flüssigkeiten und neuerdings sogar feste Stoffe wie Kohle und Getreide immer häufiger durch Rohrleitungen transportiert werden, und da zu erwarten ist, daß der Rohrbedarf ständig weiter steigt, entschloß sich vor einigen Jahren auch Hoesch, mit dem zur Verfügung stehenden Bandstahl Rohre größeren Durchmessers herzustellen.

Eine neue Idee war das spiralgeschweißte Rohr

Nach den bisherigen Verfahren der Rohrfertigung konnte man jedoch mit dem breitesten Bandstahl höchstens Rohre mit einem Durchmesser von etwa 500 Millimeter herstellen – Rohre dieser Abmessungen entstehen im Großrohrwerk Mannesmann-Hoesch. Die Aufgabe, mit der sich Erfinder schon seit Jahrzehnten beschäftigen, hieß also, Rohre noch größeren Durchmessers und – wenn möglich – noch höherer Qualität herzustellen, ohne die Bandbreiten zu vergrößern.

Wie die Techniker dieses Problem gelöst haben, ist leicht zu verstehen, wenn man sich den Bandstahl als Papierstreifen vorstellt, den man sowohl um einen dünnen als auch um einen dicken Stock wickeln kann, wenn man ihn nur schraubenförmig umlegt.

Nach diesem Verfahren stellte man in Amerika und auch in Europa schon seit längerer Zeit

Rohre her. Allerdings waren diese spiralgeschweißten Rohre nur einseitig geschweißt – nämlich von außen. Deshalb verwendete man sie auch nur für begrenzte Zwecke – beispielsweise für Leitungen minderen Drucks oder Rohrdurchlässe unter Straßen. An richtiger Stelle eingesetzt, genügt das einseitig geschweißte Rohr seinem Zweck, da die Spiralnaht, die ja schräg zur Längsrichtung des Rohres liegt, viel weniger stark belastet wird als eine Längsnaht. Das wird klar, wenn man bedenkt, daß der Druck, den die Naht aushalten muß, bei einem Spiralrohr ungefähr auf die doppelte Nahtlänge gegenüber dem längsgeschweißten Rohr verteilt ist. Hinzu kommt noch ein Vorteil: die günstigsten mechanischen Eigenschaften des Bandstahls werden dann ausgenutzt, wird der Bandstahl nicht in der Längsrichtung, sondern spiralförmig zum Rohr verformt.

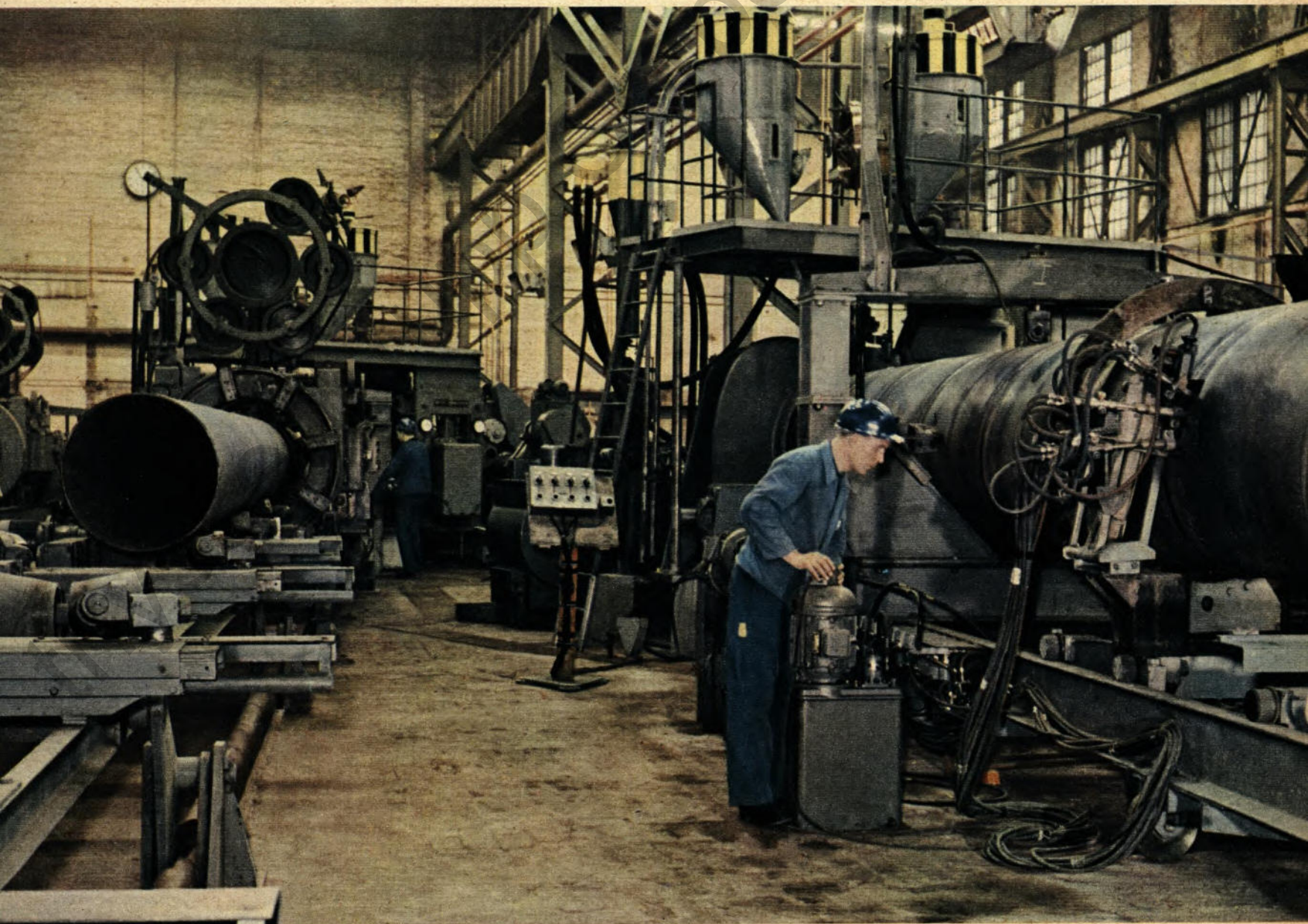
Schon die ersten Proberohre wiesen ausgezeichnete Werte auf

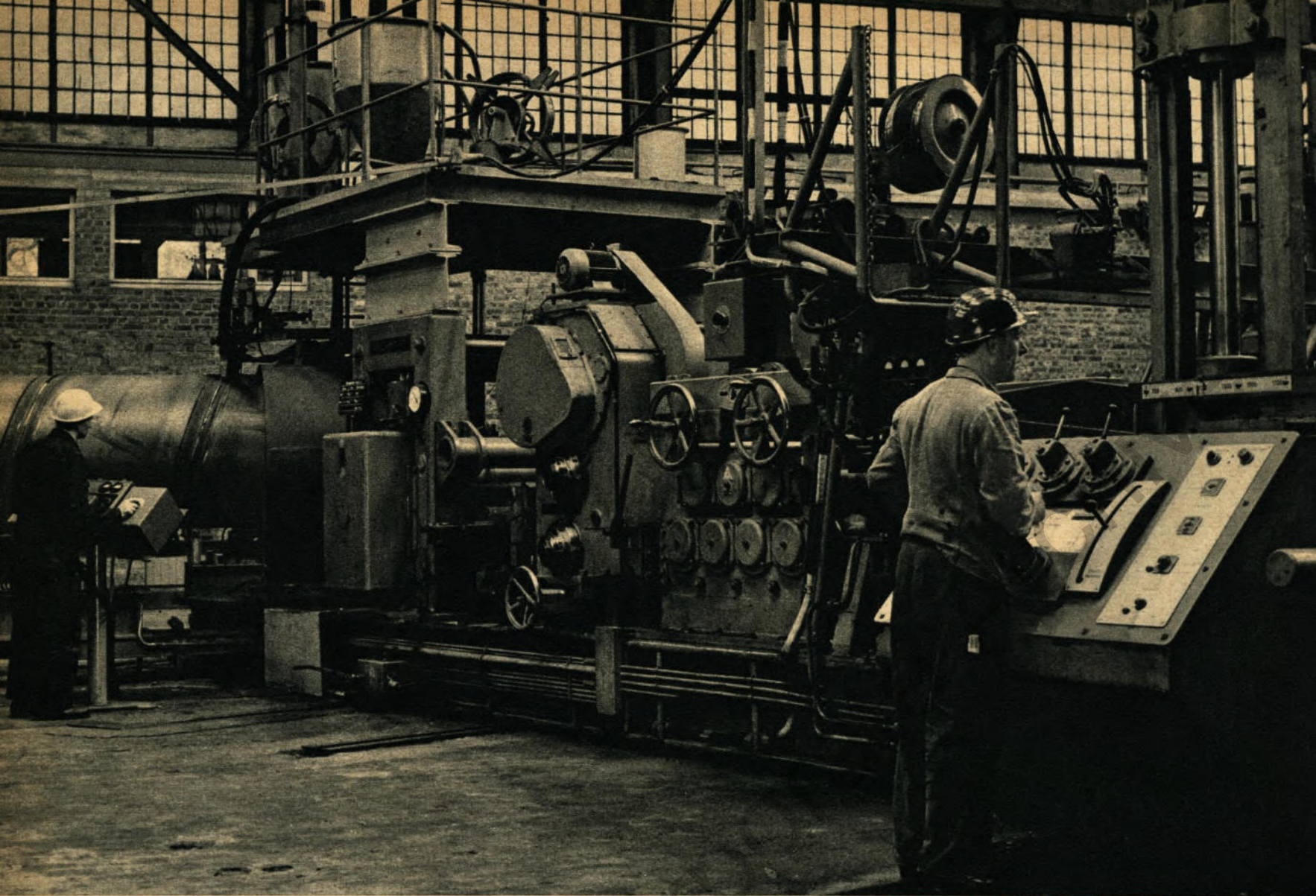
Als sich Hoesch entschloß, spiralgeschweißte Rohre herzustellen, entschied man sich gleichzeitig, die Qualität der Spiralrohre weiter zu verbessern: die von Hoesch gefertigten Spiralrohre sollten nicht nur von einer Seite, sondern (wie die längsgeschweißten Qualitätsrohre) von innen und außen geschweißt werden. Dabei

▼ Der Auslauf zweier Rohrschweißmaschinen im Baroper Werk.

Vorarbeiter Robert Hesse überwacht

die automatische Rohrabtrennvorrichtung, die die Rohre genau in der richtigen Länge abschneidet





▲ In diese Rohrschweißmaschine tritt
der Stahl als Band ein und als Rohr aus.
Ganz rechts im rückwärtigen Teil der Maschine
werden die Bänder aneinandergeschweißt,
danach werden sie gerichtet,
darauf folgt eine Vorrichtung zum Besäumen
der Bandkanten, und in der Mitte des Bildes
schiebt das Treibgerüst den Bandstahl
in die Formvorrichtung, in der es
zum Spiralrohr geformt und geschweißt wird.
Rechts Vorarbeiter Robert Hesse,
links Hans Joachim Schröder

soll angemerkt sein, daß die Güte geschweißter
Rohre heute unbestritten ist und daß sich das
geschweißte Rohr seiner Qualität wegen immer
weitere Anwendungsgebiete erobert.
Doch die Forderung nach beidseitig geschweiß-
ten Spiralrohren zu verwirklichen, war nicht
einfach. Die ersten Versuche ließen bald er-
kennen, wie schwierig es ist, die Bandkanten so
genau nebeneinander zu führen, daß sie voll-
kommen sauber zusammengeschweißt werden
können. Es erwies sich als notwendig, neue
Steuer- und Regeleinrichtungen auf Grund
jüngster elektronischer Erkenntnisse zu ent-
werfen, damit sich der Schweißspalt während
des Schweißvorgangs nicht verändert und die
Schweißköpfe auf der Innen- und Außenseite
genau geführt werden können. Auch eine An-
lage, die das Band vor der Schweißung sauber
beschneidet, mußte entwickelt werden.
Schon die ersten Proberohre, die Hoesch den
Großverbrauchern zur Verfügung stellen konnte,
wiesen ausgezeichnete technische Werte auf, so
daß schon sehr frühzeitig ein Großauftrag für
eine Erdgasleitung über eine Länge von zwei-
hundert Kilometer erteilt wurde.
Als die Erprobungen eine gewisse Betriebsreife
verrieten, ging man vom Versuchs- zum Pro-
duktionsbetrieb über. Zur selben Zeit setzte die
Hoesch AG Westfalenhütte in Dortmund-Barop
das alte Feinblechwalzwerk still, dessen frei-

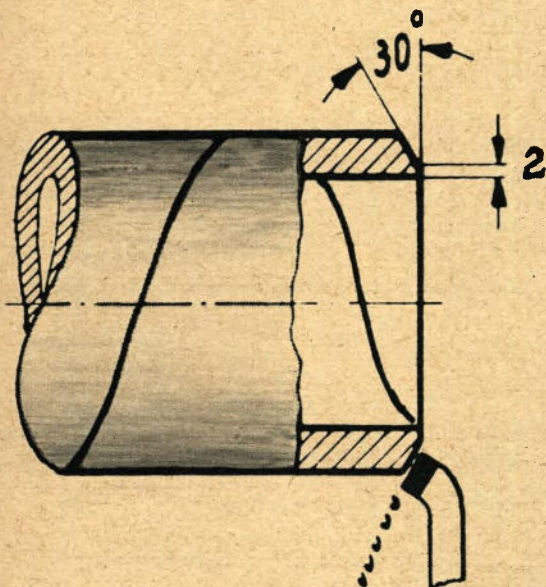
werdende Hallen sich zur Fertigung von Spiral-
rohren geeignet erwiesen. In kürzester Frist ge-
lang es uns, gemeinsam mit der Berliner
Maschinenbau AG, vormals L. Schwartzkopff,
die notwendigen Schweiß- und Rohrbearbei-
tungsmaschinen, Prüfpressen, Rollgänge und
die vielen anderen Anlagen zu konstruieren und
zu bauen.

Qualität der Rohre unbedingt gewährleistet

Kurz bevor die ersten Maschinen aufgestellt
wurden, erhielten wir den schon genannten
Großauftrag, so daß es notwendig wurde, im
Werk Barop gleichzeitig die alten Walzwerks-
einrichtungen auszubauen, die Hallen zu repa-
rieren, die ersten Maschinen aufzustellen und
die Fertigung aufzunehmen. Dank der freudi-
gen Mitarbeit aller Beteiligten gelang es, diese
schwierige Aufgabe zu bewältigen.
Schon zu dieser Zeit überwachten wir die Rohr-
qualität mit Mitteln, die dem jüngsten Stand
der Technik entsprachen: In Dortmund-Barop
werden nämlich die Schweißnähte von Anfang
bis Ende mit Ultraschall und Röntgenstrahlen
geprüft. Hinzu treten neben metallographischen
Prüfungen die herkömmlichen Untersuchungen,
mit denen die chemische Zusammensetzung und
die Güteeigenschaften überwacht werden.

► Horst Krüger an der Maschine, mit der die Rohrenden bearbeitet werden

▼ Die Rohrenden erhalten eine Schweißfase – das ist eine Abschrägung des Rohrendes –, die für das spätere Aneinanderschweißen der einzelnen Rohre notwendig ist



► Die Schweißnaht jedes Rohres wird von Anfang bis Ende am Röntgenbildschirmverstärker geprüft, so daß kein Fehler übersehen werden kann. Ullrich Ostareck bedient das Gerät

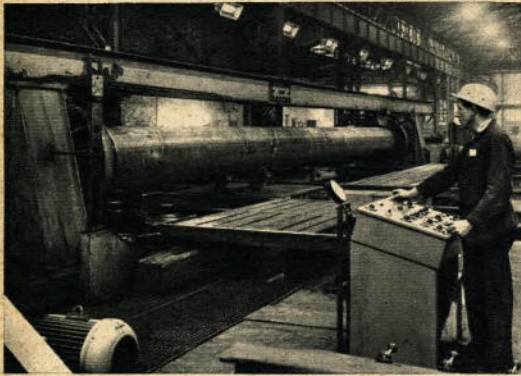
Blick in die Fertigung

Um den Ablauf der Spiralrohrfertigung zu verfolgen, werfen wir einen Blick in das Werk Dortmund-Barop. Bei jeder der Schweißmaschinen durchläuft der von der Westfalenhütte gelieferte Bandstahl von einem Ablaufhaspel aus eine Vorrichtung, die das Ende des einen Ringes an den Anfang des nächsten schweißt.

Dieses endlose Band wird gerichtet und an den Walzkanten beschnitten. Das Treibgerüst schiebt es darauf in die wie eine große Tonne aussehende Formvorrichtung, in der es zum Rohr gebogen und zusammengeschweißt wird.

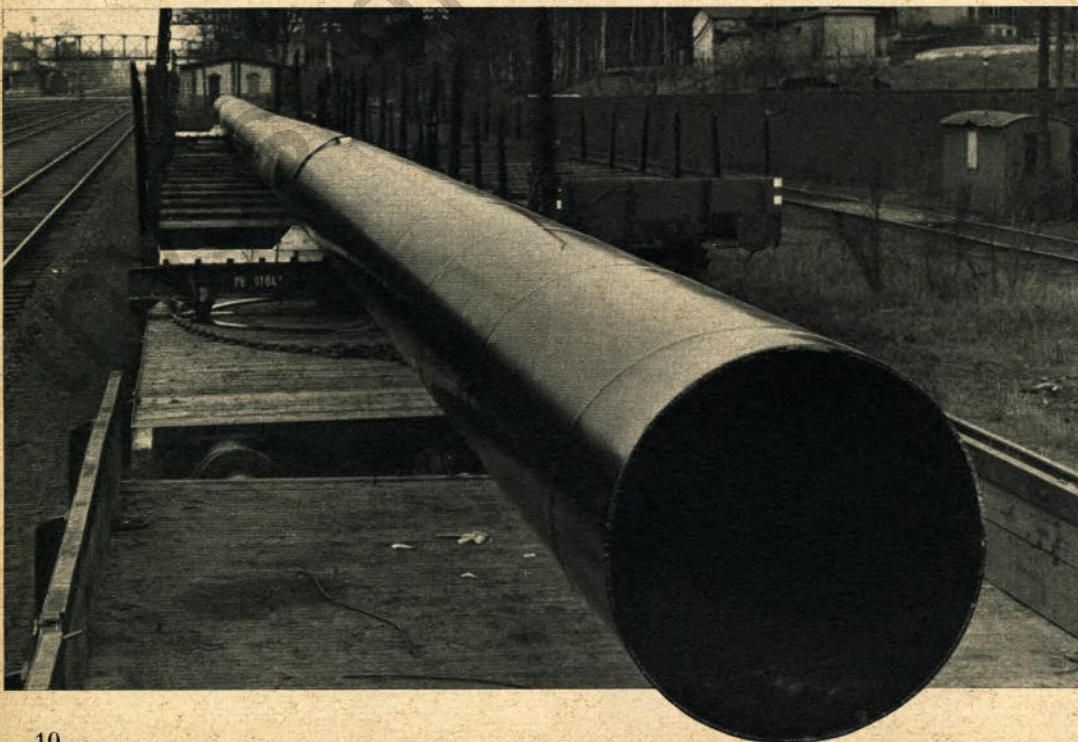
Wir wenden das sogenannte Unterpulverschweißverfahren an, mit dem sich die Naht mit den besten technischen Eigenschaften erzielen läßt. Selbst bei einer sehr scharfen Prüfmethode, der Prüfung der Zähigkeit mit einem Schlagwerk bei Tieftemperaturen bis zu minus 40° Celsius, haben wir stets Ergebnisse erzielt, die alle Kundenwünsche zufriedenstellen.





▲ Jedes Rohr wird durch hohen Wasserdruck auf Dichte und Festigkeit geprüft, Horst Krüger am Steuerpult

▼ Das 48 Meter lange, endlos geschweißte Spiralrohr mit einem äußeren Durchmesser von 711 Millimeter und einer Wandstärke von acht Millimeter wurde in einem Sonderzug zur Messe Hannover transportiert. Im allgemeinen ist die Länge der Rohre für den Bahntransport auf zwölf Meter beschränkt



Da der Bandstahl – wie schon erwähnt – endlos aneinandergeschweißt wird, tritt aus der Form- und Schweißvorrichtung ebenfalls ein endloses Rohr, das eine Abtrennvorrichtung in die gewünschte Länge schneidet. Lediglich der beschränkte Raum der Eisenbahn oder der Schiffe begrenzt also die Rohrlänge.

Ist das einzelne Rohrstück getrennt, wird es sofort auf der Innen- und Außenseite geprüft. Danach wird die Naht geröntgt, so daß Fehler sofort erkannt werden. Für das spätere Aneinanderschweißen der Rohre versieht man – nach möglicherweise notwendigen Adjustearbeiten – die Rohrenden mit einer Schweißfase – das ist eine Abschrägung des Rohrendes, die das Aneinanderschweißen einzelner Rohre erleichtert. Daran schließt sich eine Wasserdruckprüfung, die bis jetzt nie zu Beanstandungen geführt hat, denn eine vollständig ultraschallgeprüfte, geröntgte und in Ordnung befundene Spiralnaht kann bei einer Wasserdruckprüfung nie versagen. Abschließend erhalten die Rohre zum Schutz einen Bitumenanstrich, und damit ist der für das Spiralrohr außerordentlich kurze Produktionsgang beendet. Das Rohr wird der Abnahme vorgelegt und auf dem Lagerplatz aufgestapelt, bis es verladen wird. Mit dem innen- und außengeschweißten Spiralrohr höchster Qualität hat Hoesch zweifellos die technische Entwicklung der Spiralrohfertigung weiter vorgetrieben. Hoesch-Spiralrohre, die vor allem für Wasser-, Erdgas- und Ölleitungen mit einem Durchmesser von 500 bis 2000 und mehr Millimeter geliefert werden, gehen heute von Dortmund-Barop in viele Länder der Welt.

In Heft 2/3 1957 berichteten wir unter dem Titel „Alter ohne Not“ ausführlich über die am 22. Januar 1957 verabschiedeten Rentenreformgesetze. Diese Gesetze führten zunächst dazu, daß die bis dahin völlig unzureichenden Sozialversicherungsrenten vom 1. Januar 1957 ab erheblich erhöht wurden – in der eisen-schaffenden Industrie im Durchschnitt um 96 v. H. Noch bedeutungsvoller war jedoch, daß die „dynamische“ Rente eingeführt wurde, das heißt, daß die Rente an das steigende Lohn- und Gehaltseinkommen angepaßt wurde. Da die Erhöhungen unseren Pensionären voll zugute kommen sollen, hat der Aufsichtsrat auf Empfehlung des Gemeinschaftsausschusses aller Hoesch-Betriebsräte beschlossen, daß die Hoesch-Werksrenten von diesen jährlichen Steigerungen nicht beeinträchtigt werden.

Als die Rentenreform verwirklicht war, fragte man sich bald: Wie denkt die Bevölkerung über diese Reform? Ist sie mit ihr zufrieden? Oder hat sie andere Vorstellungen?

Da man diese Fragen nur beantworten kann, wenn man den „Mann auf der Straße“ um seine Meinung fragt, beauftragte das Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung das Institut für Demoskopie in Allensbach am Bodensee, die Ansichten der Bevölkerung zur Rentenreform zu ermitteln.

Das Institut legte 2000 Menschen, die man aus allen Bevölkerungskreisen und Altersgruppen ausgewählt hatte, sorgfältig zusammengestellte Fragen vor. Einige Ergebnisse dieser Befragung sind so aufschlußreich und bemerkenswert, daß wir über sie berichten wollen.

Drei von vier Befragten stimmten für die dynamische Rente

Als das Institut erfahren wollte, wie die 2000 befragten Menschen über die Rentenreform denken, ergab sich die Schwierigkeit, daß die

Was halten Sie von der Rentenreform?



meisten ein so umfassendes Gebilde wie die Rentenreform aus dem Gedächtnis nicht beurteilen konnten. Deshalb unterrichtete man sie zunächst über die wesentlichen Unterschiede, die die Rentenreform gegenüber der bisherigen Rentenregelung brachte. Dabei wählte man folgenden Text:

1. Während des Berufslebens zahlt man unterschiedliche Beiträge, deren Höhe vom Staat alle Jahre neu berechnet wird, damit immer soviel Geld da ist, wie für ausreichende Renten benötigt wird. Man muß also auch damit rechnen, daß die Beiträge steigen. Dafür hat man aber Anspruch auf eine Altersrente, die neben den eigenen Beitragsleistungen auch die allgemeine Lohnentwicklung berücksichtigt. Steigen also die Löhne und Preise, so erhält man als Rentner alle Jahre automatisch einen Ausgleich (dynamische Rentenregelung; Umlageverfahren).
2. Man zahlt während des Berufslebens stets einen gleichbleibenden Prozentsatz vom Verdienst als Beitrag ein und bekommt dafür

später eine feste monatliche Altersrente, die sich genau aus den Beiträgen errechnet. Sind inzwischen die Preise höher geworden, hat man allerdings weniger für sein Geld (traditionelle Rentenregelung; Deckungsverfahren).

Darauf hingewiesen, daß es für die staatliche Altersversorgung grundsätzlich diese zwei Möglichkeiten gibt, sollten sich die Befragten für

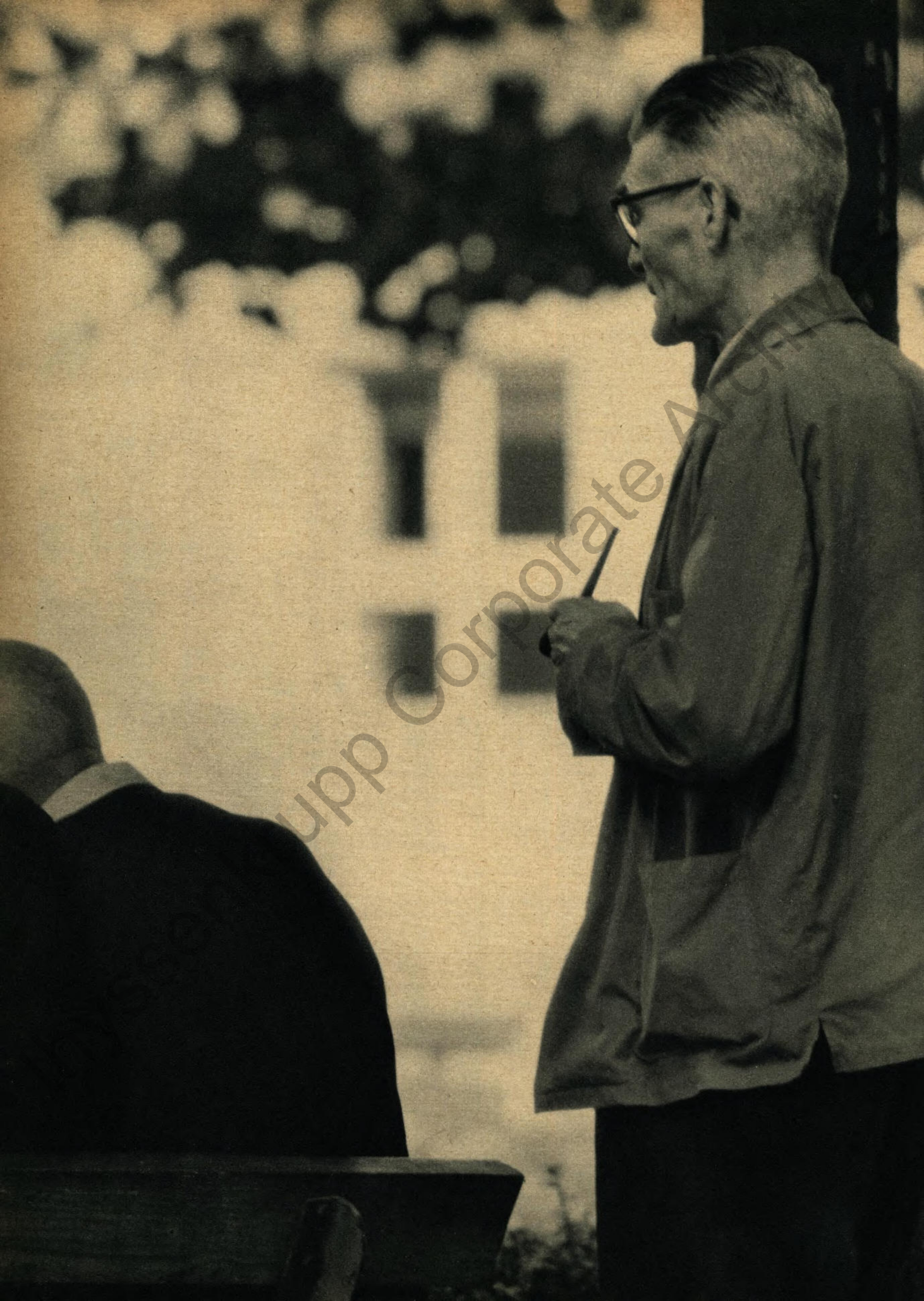
eine der beiden entscheiden. 72 v. H. erklärten sich für die dynamische Rente und damit für das Umlageverfahren. Nur 14 v. H. der Befragten gaben dem Deckungsverfahren, der traditionellen Rentenregelung, den Vorzug. 14 v. H. wußten nicht, welches System sie für das bessere halten sollten. Die dynamische Rente wird dabei nicht nur von den Arbeitern eindeutig befürwortet, sondern mit gleich großer Mehrheit auch von allen übrigen Berufsgruppen.

Sind Sie mit der Rentenversicherung einverstanden?

Von 100 Befragten waren mit der Rentenversicherung

einverstanden	47	62
nicht einverstanden	15	20
unentschieden, kein Urteil	32	15
haben nichts von der Rentenreform gehört	6	5

Gesamtbevölkerung	Empfänger einer Altersrente
47	62
15	20
32	15
6	5
100	100



Nur wenige kennen Art und Höhe der Beiträge

Bei dieser Befragung erkundigte man sich nicht nur nach der grundsätzlichen Einstellung zur Rentenreform, sondern beispielsweise auch nach den Kenntnissen über Art und Höhe der Beiträge, die man zur Sozialversicherung entrichtet. Dabei ergab sich eindeutig, daß diese Kenntnisse außerordentlich dürftig sind. So wissen nur zwei Fünftel der Pflichtversicherten, daß sich der Gesamtbetrag, der monatlich an die Sozialversicherung abzuführen ist, aus drei verschiedenen Versicherungsbeiträgen zusammensetzt: dem Beitrag für die Rentenversicherung, dem Beitrag für die soziale Krankenversicherung und schließlich dem für die Arbeitslosenversicherung. Welcher Anteil des gesamten Sozialversicherungsbeitrages an die Rentenversicherung abgeführt werden muß, können nur wenige genau sagen.

Dieses Ergebnis erklärt sich wahrscheinlich daraus, daß die Menschen auf Grund der Pflichtversicherung nicht gezwungen sind, über ihre Altersversorgung nachzudenken. Zahlreiche Menschen, vor allem junge, befassen sich kaum mit Vorkehrungen für das Alter. Augenscheinlich wird der Altersversorgung erst dann starke Beachtung gewidmet, wenn sie auf den Nägeln brennt. Mit anderen Worten: Ein Teil der Bevölkerung ist nicht bereit, ein so langfristiges Vorhaben wie die Vorsorge für das eigene Alter von sich aus zu betreiben. Das ist letzten Endes einer der Gründe, die zur Sozialgesetzgebung führten. Das Interesse an der wirtschaftlichen Vorsorge für das Alter wird bei vielen Menschen erst dann wach, wenn es für ausreichende Vorkehrungen bereits zu spät wäre.

Sind die Beiträge zu hoch?

Die Höhe der Beiträge zur Rentenversicherung hält mehr als die Hälfte der Pflichtmitglieder für angemessen. Knapp ein Drittel – also immerhin noch eine beträchtliche Gruppe! – meint dagegen, die Beiträge seien zu hoch. Das Unbehagen über die Höhe der Beiträge ist etwa gleich in allen Bevölkerungsgruppen verbreitet – es ist bei Arbeitern ebenso da wie bei Angestellten, Beamten, Selbständigen oder Angehörigen freier Berufe. Auch mit zunehmendem Alter läßt die Kritik an der Höhe der Beiträge kaum nach.

Wie stellen sich die Versicherungsmitglieder, die mit der Höhe der Beiträge einverstanden sind, die Höhe der Renten vor? Und was erwarten die, die mit der jetzigen Höhe nicht einverstanden sind? Worauf glaubt man Anspruch zu haben?

Von denen, die wenig zahlen wollen, wird man folgerichtig erwarten dürfen, daß sie auch geringere Rentenansprüche stellen. Genau das Gegenteil ist jedoch der Fall: Wer die Höhe der Beiträge beanstandet, rechnet im Durchschnitt eher mit etwas besseren Leistungen. Unter den Mitgliedern der Rentenversicherung gibt es also eine Gruppe, die unrealistische Ansprüche stellt: Mehr als ein Drittel der Versicherten ist

überzeugt, man müsse mit einem Beitragssatz von 5 oder höchstens 7 v.H. des monatlichen Bruttoverdienstes eine Rente erzielen, die 70 oder mindestens 60 v.H. des Nettoeinkommens ausmacht.

Weitere Vorkehrungen für das Alter sind gesucht

Wie viele Menschen haben neben der staatlichen sozialen Altersversicherung weitere Vorkehrun-

Der Wunsch nach staatlicher Vollversorgung

Die Befragung ergab weiterhin, daß rund zwei Drittel der berufstätigen Bevölkerung begrüßen würden, wenn ihnen die Rentenversicherung die private Vorsorge ganz abnehmen würde. Der Wunsch nach einer staatlichen Vollversorgung herrscht auch bei den Selbständigen, den Angehörigen freier Berufe und den Landwirten vor.

Wie sind Sie für Ihr Alter versorgt?	Arbeiter und Landarbeiter	Angestellte und Beamte	Selbständige in Handel und Gewerbe, freie Berufe	Landwirte
Von 100 Berufstätigen sind Mitglieder der Rentenversicherung	97	81	40	30
Von 100 Berufstätigen haben anderweitige Vorsorge für das Alter getroffen:				
Lebensversicherung	26	31	19	8
Betriebliche Altersversorgung, Pensionskasse des Berufsverbandes	28	28	13	7
Sparkonto	19	24	16	11
Eigenes Haus	14	12	18	17
Bausparvertrag	7	5	5	2
Versehrtenrente	5	4	2	2
Hinterbliebenenrente	3	1	2	*
Wertpapiere	1	3	4	*
Beamtenpension	*	5	*	*
Nichts davon (nur Rentenversicherung) ..	29	19	5	5

gen für das Alter getroffen? Es sind erstaunlich viele, etwa vier von fünf Berufstätigen. Sie haben eine Lebensversicherung abgeschlossen, verfügen über Sparkonten oder über Wertpapiere, sind Hausbesitzer oder haben einen Bausparvertrag. Einige sind Mitglieder in Pensionskassen oder werden Beamtenpension beziehen, andere wiederum erhalten eine Versehrten- oder Hinterbliebenenrente. Eine kleine Gruppe von 3 v.H., die sich vor allem aus Landwirten und Selbständigen zusammensetzt, ist weder durch die Rentenversicherung noch auf eine andere Art versorgt.

Wer Familie hat, sorgt stärker für das Alter vor

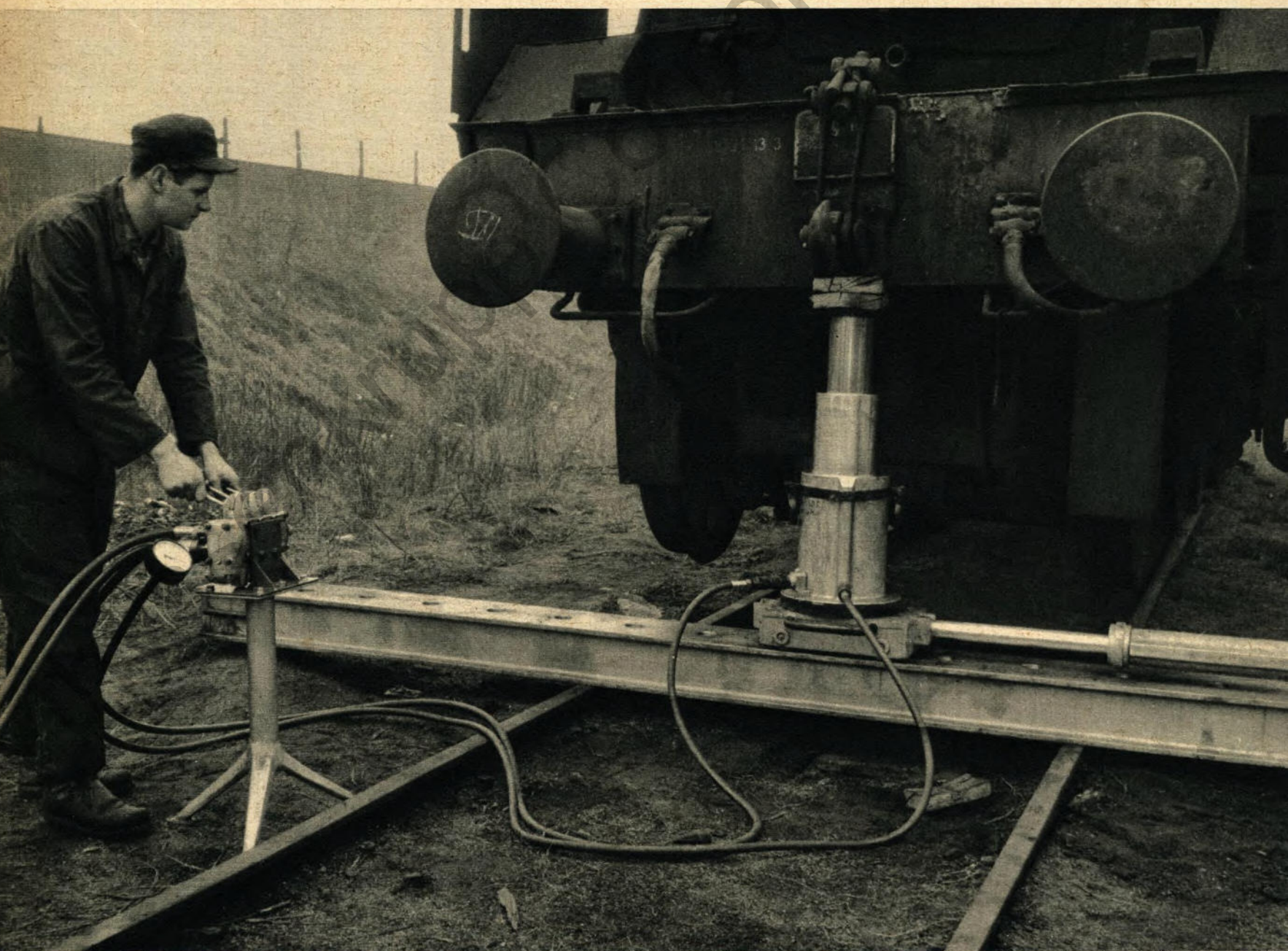
Bei der Befragung ergab sich, daß junge Leute nicht sehr geneigt sind, sich mit Fragen der Altersvorsorge zu beschäftigen. Um das dreißigste Lebensjahr jedoch wächst die Zahl privater Sicherungen für den Lebensabend stark. Vor allem werden Lebensversicherungen abgeschlossen, die private Spartätigkeit nimmt zu, ersparte Beträge verwendet man zum Kauf von Grundbesitz.

Stark beeinflußt wird der Abschluß von Lebensversicherungen von der Tatsache, daß jemand eine Familie gründet; so sind verheiratete Berufstätige zu 43 v.H. in irgendeiner Lebensversicherung, Ledige dagegen nur zu 22 v.H. Der Erwerb von Hausbesitz ist ebenfalls eng mit dem Familienstand verbunden.

Die Rentenreform hat den Sparwillen nicht gemindert

Die Rentenreform im Frühjahr 1957 hat bei der Bevölkerung einen guten Widerhall gefunden. Die vielfach geäußerten pessimistischen Voraussagen, daß die Rentenreform die Neigung der Bevölkerung zum Sparen mindern werde, haben sich nicht bewahrheitet. Die Bereitschaft und der Wille zum Sparen haben auch nach der Rentenreform nicht abgenommen. Jeweils vier von zehn Befragten erklärten, daß sie auf alle Fälle sparen würden – ganz gleich, was komme. Schließlich wird – und das ist sehr bemerkenswert – auch ohne „Sparmotiv“ gespart. Das überzeugendste Beispiel sind die Lebensversicherungen. Sogar Menschen, die vom Sparen nichts halten, schließen ungefähr gleich viele Lebensversicherungen ab wie diejenigen mit einem ausgeprägten Sparwillen. Das liegt wohl daran, daß man die Lebensversicherung weniger als eine Gelegenheit zum Sparen betrachtet, sondern mehr als Risikosicherung gegen den vorzeitigen Tod des Ernährers.

Die Befragung erwies deutlich, daß die Sparneigung stark vom Einkommen abhängig ist. Zum Sparen muß man eben Geld haben oder anders ausgedrückt: wer Geld hat, spart auch gern. Alles in allem ergab die Befragung, daß der Wunsch nach sozialer Sicherheit stark ausgeprägt ist. Es ist aber durchaus nicht so, daß die berufliche Regsamkeit der Bevölkerung von einer guten Altersversorgung beeinträchtigt wird.

[illegible]

In 30 Minuten wieder auf den Rädern



90-Tonnen-Lok - 81mal aus den Gleisen gekippt



Schon 1925 hat die Maschinenfabrik Deutschland ein Gerät entwickelt, das entgleiste oder umgestürzte Eisenbahnfahrzeuge schnell und einfach wieder aufrichtet und auf die Schienen setzt. Dieses Aufgleisgerät führten nicht nur die Deutsche Bundesbahn, sondern auch ausländische Bahnen als Standardgerät ein - man nennt es das „Deutschland-Gerät“.

Als es das MFD-Gerät noch nicht gab, mußte man die Fahrzeuge mit Handwinden und Verschiebepfeiler wieder auf die Schienen heben. Dieses zeitraubende Verfahren war eine schwere Arbeit, die den Betrieb empfindlich störte. Dankbar griff man deshalb zu dem neuen Gerät der Maschinenfabrik Deutschland, bei dem an die Stelle der Winden hydraulische Heber getreten waren, die über eine Druckluftpumpe den nötigen Preßwasserdruck erhielten. Maschinenkraft hatte die Menschenkraft ersetzt.

Um die Arbeit jedoch weiter zu erleichtern und zu vereinfachen, hat die MFD in jüngster Zeit die Geräte aus hochfestem Leichtmetall hergestellt und als „Betriebsflüssigkeit“ das Wasser durch Hydrauliköl ersetzt, das die Geräte weniger korrosionsanfällig macht.

Ist eine Lokomotive oder ein anderes Schienenfahrzeug entgleist, fährt ein Gerätewagen der Bundesbahn mit dem Aufgleisgerät an die Unfallstelle. Man setzt eine Aufgleisbrücke auf die Schienen und schiebt den hydraulischen Hubzylinder unter den Pufferträger des Fahrzeugs (siehe Bild). Der Zylinder fährt aus und hebt die Maschine an. Ein zweiter Zylinder verschiebt den Hubzylinder waagerecht auf der Aufgleisbrücke, bis die Räder der Lok über den Schienen schweben und das Fahrzeug abgesetzt werden kann.

Nicht viel schwieriger ist es, einen umgekippten Wagen wieder aufzurichten. In diesem Fall legt man um das Fahrzeug eine Seilhebeleiter. Der Kopf eines hydraulischen Hebers greift in eine Seilschleife und hebt so das Fahrzeug empor (siehe Bild). Mit dem MFD-Gerät können Schienenfahrzeuge innerhalb von dreißig Minuten wieder auf die Schienen gestellt werden. Diese Leistung bewirkt, daß das Aufgleisverfahren, das die Maschinenfabrik Deutschland entwickelte und nun verbessert hat, überall begehrt ist. Deutschland-Aufgleisgeräte gehen nach Australien und nach Indien, in die Türkei, nach England, Holland und Belgien. Auch sie gehören zu den Erzeugnissen, die die Maschinenfabrik Deutschland in aller Welt bekannt gemacht haben.

◀ Ist eine Lokomotive entgleist, bringt ein Gerätewagen das MFD-Aufgleisgerät an die Unfallstelle. Man setzt eine Aufgleisbrücke auf die Schiene und schiebt den hydraulischen Hubzylinder unter den Pufferträger des Fahrzeugs. Der Zylinder fährt aus und hebt die Maschine an. Ein zweiter Zylinder verschiebt den Hubzylinder waagerecht auf der Aufgleisbrücke, bis die Räder der Lok über den Schienen schweben und das Fahrzeug abgesetzt werden kann

▶ Innerhalb von dreißig Minuten kann man mit dem MFD-Gerät einen umgekippten Wagen wieder aufrichten. Man legt um das Fahrzeug eine Seilhebeleiter, der Kopf eines hydraulischen Hebers greift in eine Seilschleife und hebt so das Fahrzeug empor



Das neue Jugendarbeitsschutz

Walter Behrendt,
Mitarbeiter bei der Westfalenhütte
und Mitglied des
Deutschen Bundestages,
erläutert in diesem Bericht
das neue Jugendarbeitsschutzgesetz,
mit dem er sich als Mitglied
des Bundestagsausschusses
für Arbeit
gründlich beschäftigt hat.

Der Deutsche Bundestag hat am 20. Mai 1960 das Gesetz zum Schutze der arbeitenden Jugend verabschiedet. Das Gesetz wurde am 9. August 1960 verkündet und trat am 1. Oktober 1960 in Kraft.

Damit ist zunächst ein Schlußstrich unter die zehnjährigen Bemühungen um ein besseres Jugendarbeitsschutzgesetz gezogen. Eine Vielzahl von Problemen mußte gelöst werden, und mancher Kompromiß war unvermeidbar. Wenn auch das Gesetz gegenüber früher wesentlich verbessert ist, so bestehen doch noch ernste Bedenken gegen einige Gesetzesabschnitte. Die Zeit wird zeigen, ob diese Bedenken berechtigt sind und ob gesetzliche Änderungen erfolgen müssen.

1,7 Millionen Jugendliche fallen unter das Gesetz

Immerhin ist zu begrüßen, daß für die ganze Bundesrepublik wieder einheitliches Recht auf dem Gebiet des Jugendarbeitsschutzes gilt. Erfreulich ist, daß das Gesetz auf die Wirtschaftszweige der Landwirtschaft, der Binnenschifffahrt und auf die Haushaltungen ausgedehnt wurde. Die Zahl der unter das Gesetz fallenden Jugendlichen dürfte rund 1,7 Millionen betragen; das sind etwa acht v. H. aller Beschäftigten der Bundesrepublik.* Diese hohe Zahl

*) Dem Gesetz unterliegen diejenigen Kinder und Jugendlichen nicht, die bei ihren Eltern im Haushalt oder in der Landwirtschaft beschäftigt sind. Außerdem sind Kinder und Jugendliche ausgenommen, die von einem Elternteil mit Sorgerecht beschäftigt werden oder von einem Vormund beschäftigt sind, der mit dem Kind oder Jugendlichen bis zum dritten Grad verwandt ist.

zeigt auf, wie bedeutungsvoll das Gesetz ist und wie sehr es darauf ankam, alle nur erdenklichen Arbeitsschutzbestimmungen für die Gesundheit unserer Kinder und Jugendlichen im Gesetz zu verankern.

Kinderarbeit ist verboten

Grundsätzlich ist die Beschäftigung von Kindern verboten. Ausnahmen vom Kinderarbeitsverbot gibt es jedoch. Sie gelten für verwandte Kinder, die in der Landwirtschaft oder im Familienhaushalt arbeiten, für Kinder, die gemeinsam mit einem Elternteil als Artisten auftreten, für Kinder, die bei Veranstaltungen kultureller Art mitmachen und für alle Kinder über zwölf Jahre, die in der Landwirtschaft beschäftigt werden. Allgemein gilt jedoch, daß Kinder nur gelegentlich mit leichten und für sie geeigneten Hilfeleistungen beschäftigt werden dürfen. Die Mitwirkung von Kindern in Varietés, Kabaretts, Vergnügungsparks, Kirmessen usw. kann nicht bewilligt werden.

Unterschiedliche Arbeitszeit – 24 Werktage Urlaub

Die Wochenarbeitszeit für Jugendliche ist unterschiedlich geregelt. Sie beträgt für Jugendliche unter sechzehn Jahren vierzig Arbeitsstunden in der Woche und für die über sechzehnjährigen 44 Stunden. Da die tägliche Arbeitszeit acht Stunden nicht überschreiten darf, haben Jugendliche über sechzehn Jahre, die in Betrieben mit einer Fünf-Tage-Woche beschäftigt sind, in diesem Fall nur eine Wochenarbeitszeit von vierzig Stunden. Ein Nacharbeiten der vier Stunden am freien Werktag schließt das Gesetz aus. Die Ruhepausen betragen bei einer Arbeitszeit von mehr als sechs Stunden sechzig Minuten.

Die Unterrichtszeit in der Berufsschule wird auf die Arbeitszeit angerechnet. Berufsschultage mit mindestens sechs Unterrichtsstunden gelten als volle Arbeitstage. An einem solchen Tag darf ein Jugendlicher nicht mehr im Betrieb beschäftigt werden.

Der Urlaub beträgt für alle Jugendlichen unter achtzehn Jahren 24 Werktage; für die im Bergbau unter Tage beschäftigten Jugendlichen 28 Werktage. Dieser Urlaub ist Beschäftigten zu gewähren, die zu Beginn des Kalenderjahres noch nicht achtzehn Jahre alt sind.

Beschränkung der Akkord- und Fließarbeit

Neben den besonderen Vorschriften für die Familienhaushaltungen, die Landwirtschaft und



◀ Walter Behrendt, der Verfasser unseres Berichts, Mitarbeiter der Westfalenhütte und Bundestagsabgeordneter, vertrat während der Debatten um das Jugendarbeitsschutzgesetz vor dem Bundestag (Bild) die Ansichten der SPD-Fraktion

aufklärend wirken. Ihm müssen mindestens angehören: je drei bis fünf Vertreter der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, je ein Vertreter eines Landesamtes, eines Landesjugendamtes und der für das Gesundheitswesen zuständigen obersten Landesbehörde, ein Arzt, ein Berufsschullehrer und ein Vertreter des Landesjugendringes. Zwei Mitglieder des Ausschusses müssen Frauen sein.

Gesetzeseinhaltung besser als Strafen

Das Gesetz unterscheidet zwischen Straftaten und Ordnungswidrigkeiten. Die Straf- und Bußgelddrohungen richten sich sowohl gegen Arbeitgeber als auch gegen ihre Beauftragten. Sie richten sich nicht gegen die Jugendlichen selbst, andere Personen oder Ärzte.

Doch besser als jede Androhung von Strafe und Geldbuße sollte die innere Überzeugung aller Beteiligten das Gesetz einhalten lassen. Nur eine solche Haltung wird das neue Jugendarbeitsschutzgesetz zu einem besseren Gesetz zum Schutze der arbeitenden Jugend werden lassen, als das bisher geltende Jugendschutzgesetz war.

Eine kritische Schlußbetrachtung

Das jetzt in Kraft getretene Jugendarbeitsschutzgesetz enthält jedoch drei Abschnitte, die nach Auffassung des Bundesjugendringes, anderer Verbände und auch der sozialdemokratischen Bundestagsfraktion ungenügend geregelt sind. Es handelt sich um die Bereiche, in denen Kinderarbeit immer noch möglich ist, um die unterschiedliche wöchentliche Arbeitszeit und um die gesundheitliche Betreuung.

Im einzelnen ist dazu zu bemerken: Im Gesetz wird erwähnt, daß gelegentliche, geringfügige Hilfeleistungen, die aus Gefälligkeit erwiesen werden, nicht vom Gesetz erfaßt werden. Eine solche Formulierung kann der nichtgewerblichen Kinderarbeit Tür und Tor öffnen. Schwerwiegender ist die Bestimmung des § 9, der es möglich macht, über zwölf Jahre alte Kinder mit Hilfeleistungen in der Landwirtschaft zu beschäftigen. Ein Kompromißantrag – als Übergangsregelung für die Landwirtschaft vorgeschlagen –, Hilfeleistungen von Kindern über zwölf Jahre unter täglicher und vierteljährlicher Begrenzung nur im Rahmen der Nachbarschaftshilfe zu gestatten, wurde abgelehnt.

Nunmehr können alle Kinder in der gesamten Landwirtschaft sogenannte Hilfeleistungen verrichten, ohne daß die Beschäftigungszeit beschränkt ist.

Die unterschiedliche wöchentliche Arbeitszeit der verschiedenen alten Jugendlichen hat jetzt schon zu erheblichen Schwierigkeiten geführt und manche Mißstimmung in vielen Bereichen unseres Wirtschaftslebens hervorgerufen. Der Antrag auf eine allgemeine Vierzig-Stunden-Woche wurde jedoch abgelehnt. Selbst die Regierungsvorlage, die für alle Jugendlichen eine wöchentliche Arbeitszeit von 42 Stunden vorsah, wurde abgelehnt, obwohl im Mai 1960 bereits ein Drittel aller Arbeiter 44 Stunden und weniger arbeiteten. Mediziner, Pädagogen und Physiologen fordern seit Jahren mahnend eine kürzere Arbeitszeit für unsere Jugend als für Erwachsene.

Entsprechend den Konventionen 77 und 78 der Internationalen Arbeitsorganisation sah die Regierungsvorlage vor, daß die Jugendlichen vor der Arbeitsaufnahme und nachträglich in bestimmt festgelegten Zeiträumen nachuntersucht werden mußten. Mit Mehrheit wurden diese Bestimmungen abgelehnt. Man hat damit die bisherige, auf diesem Gebiet geleistete Vorarbeit zunichte gemacht. Das Ergebnis: Die Bundesrepublik Deutschland kann die Konventionen 77 und 78 nach dem neuen Gesetz nicht ratifizieren, da die gesundheitliche Regelung weit hinter den Forderungen der beiden Konventionen zurückbleibt.

In diesem Zusammenhang möchte ich darauf hinweisen, daß die Regierungsparteien den Regierungsentwurf stark verschlechtert haben. Doch trotz aller Kritik kommt es zunächst darauf an, das Jugendarbeitsschutzgesetz wirksam werden zu lassen. Dabei mitzuhelfen ist Aufgabe aller, denen die Gesundheit unserer Jugend als das wertvollste Gut des Staates erscheint.

▼ In vom Parlament bestellten Ausschüssen werden zunächst alle Gesetzesvorlagen und -anträge beraten. Unser Bild zeigt den Ausschuß für Arbeit, dem auch Walter Behrendt angehört, während eines Gesprächs über das Jugendarbeitsschutzgesetz. Wir erkennen als fünften von rechts unseren Mitarbeiter Behrendt; Vorsitzender des Ausschusses ist Heinrich Schettmann, CDU (mit Brille, an der Stirnwand)

die Binnenschifffahrt sind die Beschäftigungsverbote bei gefährlichen Arbeiten von besonderer Bedeutung. Der Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung ist ermächtigt, durch Rechtsverordnung mit Zustimmung des Bundesrates bestimmte Arbeiten zu verbieten oder zu beschränken. Grundsätzlich ist die Beschäftigung von Kindern und Jugendlichen mit Akkordarbeiten und sonstigen Arbeiten, bei denen durch gesteigertes Arbeitstempo ein höheres Entgelt erzielt werden kann, und mit Fließarbeit bei vorgeschriebenem Arbeitstempo verboten. Ausnahmen können für Jugendliche über sechzehn Jahre unter bestimmt umrissenen Vorschriften von der Aufsichtsbehörde genehmigt werden.

Sorgepflicht des Arbeitgebers – Züchtungsverbot

Den Arbeitgebern ist eine Reihe von Vorkehrungen und Maßnahmen zum Schutze von Leben, Gesundheit und Sittlichkeit der Kinder und Jugendlichen auferlegt. Wer Kinder oder Jugendliche beschäftigt oder im Rahmen eines Beschäftigungsverhältnisses beaufsichtigt oder anweist, darf sie nicht körperlich züchtigen. Ebenso sind sie vor körperlichen Züchtigungen und Mißhandlungen und vor sittlicher Gefährdung durch andere Beschäftigte zu schützen.

Gesundheitliche Betreuung

Neu ist die Bestimmung, daß mit der Beschäftigung Jugendlicher nur begonnen werden darf, wenn die Jugendlichen innerhalb der letzten zwölf Monate von einem Arzt untersucht worden sind. Dem Arbeitgeber ist die ärztliche Bescheinigung hierüber vorzulegen. Vor Ablauf des ersten Beschäftigungsjahres hat sich der Arbeitgeber erneut eine ärztliche Bescheinigung vorlegen zu lassen.

Wie weit die ärztlichen Schuluntersuchungen in den Abschlußklassen der Volksschulen entsprechend den Anforderungen dieses Gesetzes durchgeführt werden können – und ob sie überhaupt beabsichtigt sind – bleibt abzuwarten. Jeder Arzt kann die vorgeschriebene Untersuchung vornehmen. Die Aufsichtsbehörde kann bestimmte, dem Jugendlichen übertragene Arbeiten, wenn sie Gefahren für seine Gesundheit befürchten lassen, verbieten oder einschränken. Die Bestimmungen über die gesundheitliche Betreuung treten wegen der zu leistenden Vorarbeiten erst am 1. Oktober 1961 in Kraft.

Aufklärung über den Jugendarbeitsschutz durch Ausschüsse

In jedem Land ist die Bildung eines Ausschusses bei der von der Landesregierung bestimmten obersten Landesbehörde vorgeschrieben. Der Ausschuß soll über Sinn und Inhalt des Gesetzes



Die Jahres-Einbanddecke 1961 ist da!



Die Sammelmappen für den Jahrgang 1961 unserer Werkzeitschrift WERK UND WIR sind wie im Vorjahr aus blauem Leinen gefertigt. Unsere Belegschaftsmitglieder und Pensionäre, Aktionäre und Geschäftsfreunde, die diese Sammelmappe für den Jahrgang 1961 bestellen wollen, bitten wir, die auf dem Werkdruckstreifen aufgedruckte Bestellkarte einzusenden.

Demokratie - Anruf an uns alle!

*Im Frühjahr wählen
die Bewohner Nordrhein-Westfalens
neue Gemeindevertretungen.
Wir alle sind aufgerufen,
an diesen Wahlen teilzunehmen,
um auch durch diese Wahl
unsere Demokratie
mit so starkem Leben zu erfüllen,
daß ihr keine Gewalt
etwas anhaben kann.
Professor Eugen Kogon
nannte die Demokratie
das große Abenteuer,
das wir zu meistern haben,
als er während der
5. Jugendkonferenz der IG Metall
in Bochum sprach.
Wir geben seine Ausführungen
über die geistigen Voraussetzungen
der Demokratie
auszugsweise wieder.*



Jeder ist begabt, in die öffentlichen Angelegenheiten einzugreifen

Jeder Mensch ist genügend begabt, um an den öffentlichen Angelegenheiten teilzuhaben. Das heißt, sein Verstand und sein Wille und seine sittliche Entscheidungskraft reichen aus – wenn sie richtig gebildet werden –, um sich an der „res publica“, an der gemeinsamen Sache der Öffentlichkeit, an unser aller Schicksal mitbestimmend zu beteiligen. Jeder hat daher, weil er diese Begabung besitzt, einen Anspruch darauf, seine Qualitäten voll entfalten zu dürfen. Und jeder hat die Pflicht, wenn er die Begabungen entwickelt hat, sich der Gemeinschaft in entsprechender Weise zur Verfügung zu stellen. Dieser Grundsatz der modernen Demokratie soll klarstellen, daß die Begabungen in der menschlichen Gesellschaft nicht nach Privilegien verteilt sind, sondern daß die Begabungen überall, in sämtlichen Gruppen des Volkes, zu finden sind. Dieser Grundsatz richtet sich also gegen die alte feudale und ständisch geordnete Gesellschaft. Ist ein Mensch von der Gesellschaft für reif erklärt, dann nimmt er an den öffentlichen Angelegenheiten teil.

Das Zweckmäßige in gemeinsamer Bemühung finden

Was in der Geschichte, das heißt in der sich entwickelnden Gesellschaft, zweckmäßig ist, ist keine ewige Wahrheit. Das Zweckmäßige wechselt je nach den Umständen. Deshalb muß es in gemeinsamer Bemühung gefunden werden. Niemand, kein einzelner Mensch hat nach dieser geistigen Voraussetzung der modernen Demokratie ein Patent auf die richtige Erkenntnis des Zweckmäßigen. Niemand kann also von sich aus sagen, diese Politik allein sei die richtige und die andere die falsche. Auch Politik ist eine gemeinsame Aufgabe.

Alle Bildungswege müssen für jedermann frei sein

Damit sie bewältigt werden kann, damit wir das Zweckmäßige finden, muß jedermann in einem zureichenden Maße aufgeklärt werden. Das beginnt beim Einfachsten und geht bis in das Hochqualifizierte. Das Einfachste ist die Aneignung der notwendigen intellektuellen Techniken, damit wir in der Öffentlichkeit mitsprechen können. Deshalb haben alle modernen Demokratien im Laufe der Zeit die allgemeine Schulpflicht eingeführt. Wir lernen lesen, rech-

nen und schreiben, und ohne diese Intellektual-Techniken können wir die höhere Bildung, das höhere Wissen nicht erlangen. Alle Bildungswege müssen für jedermann nach seiner Begabung frei gemacht werden. Es darf keine privilegierte Kontrolle der Erziehungs- und Ausbildungswege in der modernen Gesellschaft geben. Nur dann gelangen wir in den Zustand der freien Information über alles, was uns gemeinsam angeht.

Argument gegen Argument, um das Richtige zu finden

Um das Zweckmäßige zu finden, ist es erforderlich, zu debattieren, das heißt Argument gegen Argument zu setzen, und zwar in allen Kreisen der Gesellschaft, im ganzen Volke und besonders in der Repräsentanz, in unserer politischen Vertretung, die das ausführen soll, was wir als die bestimmenden Staatsbürger meinen und wollen. Eben deshalb heißen die Vertretungen in der modernen Demokratie „Parlamente“, von parlare = reden. Es wird also Argument gegen Argument gesetzt, um das Richtige zu finden, und zwar vor jeder Entscheidung, die zu treffen ist. In der Demokratie gibt es nach ihren Grundsätzen keine einsamen, erhabenen Entschlüsse und Entscheidungen von einzelnen. Alles spielt sich in der Öffentlichkeit ab.

Opposition ist Notwendigkeit

Daher muß es auch eine Opposition geben! Dies ist ein entscheidender Fortschritt der modernen Zeit, ein Fortschritt über alles hinaus, was es früher in der Menschheitsgeschichte gegeben hat. Denn früher wurden opponierende Gruppen der Gesellschaft, Gruppen, die eine andere Auffassung hatten, entweder in die übereinstimmende gültige Meinung eingeschmolzen – sie mußten sich unterwerfen – oder sie wurden liquidiert. Und die modernen totalitären Systeme tun ja heute noch dasselbe; sie dulden keine Opposition.

Die Demokratie, wie wir sie meinen, lebt hingegen geradezu von der Opposition. Es muß immer eine andere Ansicht geben, und es muß andere Gruppen geben, die die Entscheidung nicht so vollziehen wollen, wie sie die eine Gruppe oder die Vielheit der Gruppen als Mehrheit wünschen. Die Opposition ist in der modernen Demokratie – wie wir sagen – institutionalisiert, in den Verfassungen festgelegt worden. Sie darf nicht unterdrückt werden, sie ist eine Notwendigkeit, denn sie eröffnet uns von ihrem Standpunkt und ihrem Standort aus die jeweils andere Möglichkeit, die wir sehen müssen, da es ja kein Patent für die richtige Erkenntnis des Zweckmäßigen gibt. Und daraus folgt notwendigerweise die Toleranz. Toleranz – das Wort

◀ Professor Eugen Kogon sprach bei der Jugendkonferenz der IG Metall über die Demokratie als das große Abenteuer, das wir alle zu bestehen haben

kommt vom Lateinischen, tolerare = ertragen – heißt, daß ich die Anschauung, der ich nicht zustimmen kann und die mir nicht gefällt, bis zu dem Zeitpunkt hinnehme, an dem wir uns vielleicht in einem Stück weiter einigen, so daß der Gegensatz abgebaut werden kann. Toleranz gehört zur institutionalisierten Opposition und zur Notwendigkeit der Debatte in der Demokratie.

Die moderne Gesellschaft kommt ohne Delegation der Verantwortung nicht aus

Die moderne Gesellschaft ist eine Massengesellschaft geworden, und sie wird es immer mehr. Es ist daher unmöglich, daß wir uns in allen Bereichen direkt regieren und verwalten. Wir brauchen in der Massengesellschaft eine Repräsentation, eine Vertretung, also Leute, die auf unser Mandat, auf unseren Auftrag hin, handeln, die wir in die Entscheidungspositionen berufen und die dort nicht nur unsere Meinungen, die Meinungen des Landes, die vielen Strömungen wiedergeben sollen, sondern die vor allem auch einen einheitlichen Willen zustande zu bringen haben, damit die notwendigen Entscheidungen getroffen werden können, erstens

▼ Eine der Voraussetzungen für die Demokratie ist die Opposition. Sie darf nicht unterdrückt werden, da ja keine Partei ein Patent auf die Richtigkeit ihrer Überlegungen besitzt. Unser Bild zeigt den Bundestag bei einer Abstimmung: Die Opposition – im Vordergrund – stimmt gerade für einen Antrag, den die Regierungspartei offensichtlich ablehnt

für die Gesetze, zweitens für die Regierungsbildung und drittens für die Kontrolle aller öffentlichen Angelegenheiten.

Im Volk ist der Wurzelboden der Demokratie

Aber das Wichtigste spielt sich in den modernen Demokratien dennoch nicht oben in der Repräsentanz ab, sondern unten in der ganzen Breite des staatsbürgerlichen Volkes. Dort ist der Wurzelboden der Demokratie. Ich möchte den Vergleich gebrauchen, daß ein Wald auf die Dauer keine Hochstämme entwickeln kann, wenn nicht das ganze gesunde Unterholz vorhanden ist. Es ist daher ein grundsätzlicher Schaden, wenn Parlamentarier als unsere Beauftragten meinen, wir dürften uns in den grundlegenden Fragen nicht während der Legislaturperiode, also zwischen den vier Jahren, einmal melden. Einer meiner Freunde hat gesagt, die Parlamentarier scheinen so sehr damit befaßt zu sein, die Stimme ihres Gewissens zu hören und auf sie zu achten, daß sie unsere, die Stimme ihrer Auftraggeber nicht mehr hören wollen. Keine moderne Demokratie kann ohne starken Wurzelgrund, ohne den Humus leben.

Wenn es sich nun so verhält, daß jeder begabt ist, von einer bestimmten Reife an in die öffentlichen Angelegenheiten einzugreifen; wenn es kein Patent auf richtige Erkenntnis des Zweckmäßigen gibt, wenn wir also debattieren müssen, wenn Opposition sein muß, wenn daher Toleranz sein muß und wenn wir Repräsentanten für die Ausführung unseres Willens haben, dann spricht eine gewisse Wahrscheinlichkeit

dafür, daß die Mehrheit es besser weiß als die Minderheit. Das ist aber dennoch ein ganz gefährlicher Satz; denn jedermann weiß aus geschichtlicher und aus privater Erfahrung, daß die Mehrheit sehr irren kann.

Die Verantwortung muß wechseln können

Nun, die institutionalisierte Opposition gibt uns die Möglichkeit, diese Mehrheitsmeinungen und diesen Mehrheitswillen zu verändern. Ich sage nur: Es gehört zu den Grundsätzen der modernen Demokratie, daß die Wahrscheinlichkeit für die Mehrheit spricht, weil mehr Leute mit gesundem Verstand sich für eine bestimmte Linie entschlossen und entschieden haben. Wir müssen wohl in diesem heutigen System, in dieser modernen Welt, so viel Vertrauen aufbringen, daß wir der Mehrheit Vollmachten lassen. Damit sie nicht unbeschränkt sind, richten die modernen Demokratien – und in sämtlichen Verfassungen ist das festgelegt – eine mechanische Zäsur ein. Nach dem Zeitraum X muß eine Neubefragung stattfinden, die die Möglichkeit einer Mehrheitsveränderung mit sich bringt. Wir müssen also Geduld haben. Die besten modernen Demokratien, insbesondere die der Vereinigten Staaten von Amerika, lassen diesen Turnus oder die Möglichkeit des Wechsels in der Verantwortung sehr vielfältig vollziehen. Es wird nicht einmal, sondern fast ununterbrochen gewählt – jeweils für eine andere Verantwortungskörperschaft. Und das ist ein sehr gesundes Verfahren, weil der Staatsbürger dauernd das lebendige Bewußtsein erhält, daß es seine Sache ist, die da oben entschieden wird.



Blick in die Gemeindeordnung



für das Land Nordrhein-Westfalen vom 28. Oktober 1952

■ Die Gemeinden sind die Grundlage des demokratischen Staatsaufbaus. Sie fördern das Wohl der Einwohner in freier Selbstverwaltung durch ihre von der Bürgerschaft gewählten Organe.

■ Die Verwaltung der Gemeinden wird ausschließlich durch den Willen der Bürgerschaft bestimmt. Die Bürgerschaft wird durch den Rat vertreten.

■ Alle Einwohner einer Gemeinde sind im Rahmen des geltenden Rechts berechtigt, die öffentlichen Einrichtungen der Gemeinde zu benutzen und verpflichtet, die Lasten zu tragen, die sich aus ihrer Zugehörigkeit zu der Gemeinde ergeben.

■ Der Einwohner ist zu einer nebenberuflichen, vorübergehenden Tätigkeit für die Gemeinde verpflichtet.

■ Niemand darf in einer ehrenamtlichen Tätigkeit oder in

einem Ehrenamt bei Angelegenheiten beratend oder entscheidend mitwirken, wenn die Entscheidung ihm selbst, seinem Ehegatten, seinen Verwandten bis zum dritten oder Verschwägerten bis zum zweiten Grade oder einer von ihm kraft gesetzlicher oder rechtsgeschäftlicher Vollmacht vertretenen Person einen unmittelbaren Vorteil oder Nachteil bringen kann.

■ Die Ratsmitglieder sind verpflichtet, in ihrer Tätigkeit ausschließlich nach dem Gesetz und ihrer freien, nur durch Rücksicht auf das öffentliche Wohl bestimmten Überzeugung zu handeln. Sie sind an Aufträge nicht gebunden.

■ Die Aufsicht über die Gemeinden übt der Innenminister des Landes aus. Er kann seine Aufsichtsbefugnis allgemein übertragen. Die Aufsicht erstreckt sich darauf, daß die Gemeinden im Einklang mit den Gesetzen verwaltet werden.

Das Märchen vom Glück

VON ERICH KÄSTNER

Siebzig war er gut und gern, der alte Mann, der mir in der verräucherten Kneipe gegenüber saß. Sein Schopf sah aus, als habe es darauf geschneit, und die Augen blitzten wie eine blankgefegte Eisbahn. „Oh, sind die Menschen dumm“, sagte er und schüttelte den Kopf, daß ich dachte, gleich müßten Schneeflocken aus seinem Haar aufwirbeln. „Das Glück ist ja schließlich keine Dauerwurst, von der man sich täglich seine Scheibe herunterschneiden kann!“ „Stimmt“, meinte ich, „das Glück hat ganz und gar nichts Geräuchertes an sich. Obwohl...“ „Obwohl?“ „Obwohl gerade Sie aussehen, als hinge bei Ihnen zu Hause der Schinken des Glücks im Rauchfang.“ „Ich bin eine Ausnahme“, sagte er und trank einen Schluck. „Ich bin die Ausnahme. Ich bin nämlich der Mann, der einen Wunsch frei hat.“ Er blickte mir prüfend ins Gesicht, und dann erzählte er seine Geschichte. „Das ist lange her“, begann er und stützte den Kopf in beide Hände, „sehr lange. Vierzig Jahre. Ich war noch jung und litt am Leben wie an einer geschwellenen Backe. Da setzte sich, als ich eines Mittags verbittert auf einer grünen Parkbank hockte, ein alter Mann neben mich und sagte beiläufig: ‚Also gut. Wir haben es uns überlegt. Du hast drei Wünsche frei.‘ Ich starrte in meine Zeitung und tat, als hätte ich nichts gehört. ‚Wünsch dir, was du willst‘, fuhr er fort, ‚die schönste Frau oder das meiste Geld oder den größten Schnurrbart – das ist deine Sache. Aber werde endlich glücklich! Deine Unzufriedenheit geht uns auf die Nerven.‘ Er sah aus wie der Weihnachtsmann in Zivil. Weißer Vollbart, rote Apfelbäckchen, Augenbrauen wie aus Christbaumwatte. Gar nichts Verrücktes. Vielleicht ein bißchen zu gutmütig.

Nachdem ich ihn eingehend betrachtet hatte, starrte ich wieder in meine Zeitung. ‚Obwohl es uns nichts angeht, was du mit deinen drei Wünschen machst‘, sagte er, ‚wäre es natürlich kein Fehler, wenn du dir die Angelegenheit vorher genau überlegtest. Denn drei Wünsche sind nicht vier Wünsche oder fünf, sondern drei. Und wenn du hinterher noch immer neidisch und unglücklich wärst, könnten wir dir und uns nicht mehr helfen.‘ Ich weiß nicht, ob Sie sich in meine Lage versetzen können. Ich saß auf einer Bank und haderte mit Gott und der Welt. In der Ferne klingelten die Straßenbahnen. Die Wachtparade zog irgendwo mit Pauken und Trompeten zum Schloß. Und neben mir saß nun dieser alte Quatschkopf!“

„Sie wurden wütend?“

„Ich wurde wütend. Mir war zumute wie einem Kessel kurz vorm Zerplatzen. Und als er sein weißwattiertes Großvatermündchen von neuem aufmachen wollte, stieß ich zornzitternd hervor: ‚Damit Sie alter Esel mich nicht länger duzen, nehme ich mir die Freiheit, meinen ersten und innigsten Wunsch auszusprechen – scheren Sie sich zum Teufel!‘ Das war nicht fein und höflich, aber ich konnte einfach nicht anders. Es hätte mich sonst zerrissen.“

„Und?“

„Was ‚Und‘?“

„War er weg?“

„Ach so! – Natürlich war er weg! Wie fortgeweht. In der gleichen Sekunde. In nichts aufgelöst. Ich guckte sogar unter die Bank. Aber dort war er auch nicht. Mir wurde ganz übel vor lauter Schreck. Die Sache mit den Wünschen schien zu stimmen! Und der erste Wunsch hatte sich bereits erfüllt! Du meine Güte! Und wenn er sich erfüllt hatte, dann war der gute, liebe, brave Großpapa, wer er nun auch sein möchte, nicht nur weg, nicht nur von meiner Bank verschwunden, nein, dann war er beim Teufel! Dann war er in der Hölle! ‚Sei nicht albern‘, sagte ich zu mir selber! ‚Die Hölle gibt es ja gar nicht, und den Teufel auch nicht.‘ Aber die drei Wünsche, gab's denn die? Und trotzdem war der alte Mann, kaum hatte ich's gewünscht, verschwunden... Mir wurde heiß und kalt. Mir schlotterten die Knie. Was sollte ich machen? Der alte Mann mußte wieder her, ob's nun eine Hölle gab oder nicht. Das war ich ihm schuldig. Ich mußte meinen zweiten Wunsch dransetzen, den zweiten von dreien, o ich Ochse! Oder sollte ich ihn lassen, wo er war? Mit seinen hübschen, roten Apfelbäckchen? ‚Bratapfelbäckchen‘, dachte ich schauernd. Mir blieb keine Wahl. Ich schloß die Augen

und flüsterte ängstlich: „Ich wünsche mir, daß der alte Mann wieder neben mir sitzt!“ Wissen Sie, ich habe mir jahrelang, bis in den Traum hinein, die bittersten Vorwürfe gemacht, daß ich den zweiten Wunsch auf diese Weise verschleudert habe, doch ich sah damals keinen Ausweg. Es gab ja auch keinen . . .“

„Und?“

„Was ‚Und‘?“

„War er wieder da?“

„Ach so! – Natürlich war er wieder da! In der nämlichen Sekunde. Er saß wieder neben mir, als wäre er nie fortgewünscht gewesen. Das heißt, man sah's ihm schon an, daß er . . ., daß er irgendwo gewesen war, wo es ver-teufelt, ich meine, wo es sehr heiß sein mußte. O ja. Die buschigen weißen Augenbrauen waren ein bißchen verbrannt. Und der schöne Vollbart hatte auch etwas gelitten. Besonders an den Rändern. Außerdem roch's wie nach verseng-

ter Gans. Er blickte mich vorwurfsvoll an. Dann zog er ein Bartbürstchen aus der Brusttasche, putzte sich Bart und Brauen und sagte gekränkt: „Hören Sie, junger Mann – fein war das nicht von Ihnen!“ Ich stotterte eine Entschuldigung. Wie leid es mir tate. Ich hätte doch nicht an die drei Wünsche geglaubt. Und außerdem hätte ich immerhin versucht, den Schaden wiedergutzumachen. „Das ist richtig“, meinte er. „Es wurde aber auch die höchste Zeit.“ Dann lächelte er. Er lächelte so freundlich, daß mir fast die Tränen kamen. „Nun haben Sie nur noch einen Wunsch frei“, sagte er, „den dritten. Mit ihm gehen Sie hoffentlich ein bißchen vorsichtiger um. Versprechen Sie mir das?“ Ich nickte und schluckte. „Ja“, antwortete ich dann, „aber nur, wenn Sie mich wieder düsen.“ Da mußte er lachen. „Gut, mein Junge“, sagte er und gab mir die Hand. „Leb wohl. Sei nicht allzu unglücklich. Und gib auf deinen

letzten Wunsch acht.“ „Ich verspreche es Ihnen“, erwiderte ich feierlich. Doch er war schon weg. Wie fortgeblasen.“

„Und?“

„Was ‚Und‘?“

„Seitdem sind Sie glücklich?“

„Ach so. – Glücklich?“ Mein Nachbar stand auf, nahm Hut und Mantel vom Garderobenhaken, sah mich mit seinen blitzblanken Augen an und sagte: „Den letzten Wunsch hab ich vierzig Jahre lang nicht angerührt. Manchmal war ich nahe daran. Aber nein. Wünsche sind nur gut, solange man sie noch vor sich hat. Leben Sie wohl.“

Ich sah vom Fenster aus, wie er über die Straße ging. Die Schneeflocken umtanzten ihn. Und er hatte ganz vergessen, mir zu sagen, ob wenigstens er glücklich sei. Oder hatte er mir absichtlich nicht geantwortet? Das ist natürlich auch möglich.



776 Bilder im Wett- bewerb





Ein bißchen Herzklopfen gibt es immer, wenn ein Steckenpferdwettbewerb ausgeschrieben ist und man gespannt darauf wartet, wie viele Mitarbeiter sich wohl melden werden. Auch diesmal war es nicht anders, als wir die Fotografen unter unseren Belegschaftsmitgliedern zu einem Wettbewerb um ihre besten Bilder aufriefen. Aber diesmal legte sich das Herzklopfen besonders schnell: schon nach wenigen Wochen lagen auf unseren Tischen die Schwarz-Weiß- und Farb-Abzüge, die Negative und Diapositive von 246 Mitarbeitern. Vom Lehrling bis zum Direktor, von der Stenotypistin der Nürnberger Geschäftsstelle bis zum Hauer der Schachanlage Fritz-Heinrich – 246 Mitarbeiter wollten mit ihrer Teilnahme am Hoesch-Fotowettbewerb 1960 beweisen, daß sie mit der Kamera umzugehen verstehen. Darüber hinaus erhielten wir sogar einen wirklich ausgezeichnet gelungenen Farbfilm, den zwei Belegschaftsmitglieder der Schachanlage Fürst Leopold-Baldur über die Wochenendfahrten der vorwiegend aus Hoesch-Mitarbeitern bestehenden Kanu-Freunde Dorsten, gedreht haben.

776 Bilder waren ausgestellt

Als am 5. Dezember im Festsaal der Westfalenhütte die Ausstellung eröffnet wurde, warteten schon viele Mitarbeiter gespannt darauf, die ausgestellten Bilder anzusehen. 348 Schwarz-Weiß- und 428 Farb-Aufnahmen waren kritisch zu begutachten. Immer wieder stellten sich die vielen tausend Besucher, die die Ausstellung bis zum 11. Dezember aufsuchten, die Frage, welche der Aufnahmen wohl die beste sei. Eine Frage, die wohl jeden, der mit dem Wettbewerb zu tun hatte, bewegte und die zu entscheiden, auch dem Preisgericht nicht leicht fiel. Vom frühen Vormittag bis weit in den Abend prüften, notierten, verglichen und diskutierten die vier Preisrichter; es waren: Otto Burrmeister vom DGB, der Leiter der Ruhrfestspiele,

◀ Wer wird einen Preis gewinnen? Diese Frage bewegte alle Besucher, die unsere Hoesch-Fotoausstellung 1960 besuchten. Vom 5. bis 11. Dezember waren die 776 Bilder im Vorraum des Westfalenhütten-Festsaals zu sehen

▼ Unter den Besuchern unserer Ausstellung trafen wir auch den Vorsitzenden unseres Vorstands, Dr. Willy Ochel (rechts), der das Hobby 'Fotografieren' groß schreibt, und Vorstandsmitglied Dr. Harald Koch

Diplom-Ingenieur Hans Koellmann, der Leiter der Dortmunder Werkkunstschule, Frau Elisabeth Pfefferkorn-Niggemeyer, eine der namhaftesten deutschen Fotografinnen, und Frau Professor Dr. Reichert von der Dortmunder Pädagogischen Akademie.

37 Preise wurden vergeben

Mit wieviel Liebe, Sorgfalt und Ernst die Preisrichter ihre schwere Aufgabe lösten, zeigen sowohl der Brief, den Diplom-Ingenieur Koellmann geschrieben hat, um unseren Lesern die Grundsätze der Jury nahezubringen, als auch die Vielzahl der Preise, die die Preisrichter vergaben. 37 Teilnehmer unseres Wettbewerbs wurden ausgezeichnet! 20 Preise entfielen auf Schwarz-Weiß-Bilder und 17 auf Farbbilder. In jeder dieser beiden Gruppen wurden ein erster Preis von 200 DM, zwei zweite Preise von 150 DM und drei dritte Preise von 100 DM vergeben. Die weiteren 25 ausgezeichneten Arbeiten erhielten je einen vierten Preis von 50 DM. Darüber hinaus hat jeder der Teilnehmer – die Preisträger ausgenommen – ein schönes Bildbuch erhalten.

Doch wozu das alles? Wozu dieser Aufwand und diese Mühe?

Steckenpferdwettbewerb – wozu?

Schiller sagte einmal: „Der Mensch ist noch sehr wenig, wenn er warm wohnt und sich satt gegessen hat. Aber er muß warm wohnen und satt zu essen haben, wenn sich die bessere Natur in ihm regen soll.“ Wir möchten dieser von Schiller aufgezeichneten materiellen Voraussetzung noch eine dritte Grundlage hinzufügen: Der Mensch muß Zeit haben. Zeit für sich. Zeit, über die er nach freiem Willen verfügen kann. Diese drei Voraussetzungen sind heute weitgehend erfüllt. Nach einem beispiellosen Zusammenbruch ist es in knapp fünfzehn Jahren gelungen, nicht nur das Dach über dem Kopf wieder aufzurichten und den Topf gefüllt auf den Tisch zu stellen, sondern auch von jedem Tag und vor allem auch von jedem Wochenende ein gehöriges Stück Zeit für unsere Muße freizuhalten.

Freizeit bringt inneren Gewinn

Die Voraussetzungen zum Menschsein in Muße sind gegeben. Sehen wir uns um, ob der arbeitende Mensch sie zu nutzen weiß. Prüfen wir,



ob das böswillige Gerede, daß der Arbeiter nichts mit der neugewonnenen Freizeit anfangen könne, auch nur die Spur einer Berechtigung hat.

Es genügt wohl, wenn wir uns an die drei Steckenpferd-Wettbewerbe erinnern, die wir bislang veranstaltet haben. Jeder dieser Wettbewerbe war ein Erlebnis und eine eindringliche Bestätigung, daß sich die Vielzahl menschlicher Entfaltungsmöglichkeiten in ihrer ganzen Fülle vor dem arbeitenden Menschen unserer Tage aufgetan hat und daß er sich mit erstaunlicher Intensität und Liebe ihrer zu bemächtigen beginnt. Bedenken wir dabei, daß wir bei unseren Wettbewerben nur das sehen konnten, was sichtbare Gestalt angenommen hat, und daß dies immer nur ein Bruchteil, ein kleiner Ausschnitt dessen sein kann, was die freie Zeit unseren Belegschaftsmitgliedern schon jetzt an innerem Gewinn eingebracht hat.

Doch hüten wir uns, die wachsende Freizeit zu verplanen und zu organisieren. Hüten wir uns auch vor dem vorschnellen Urteil, ob diese oder jene Beschäftigung der Muße „sinnvoll“ oder gar „Unfug“ sei.

Unsere Aufgabe und damit der Sinn unserer Wettbewerbe kann nur darin liegen, in einzelnen Beispielen die unaufzählbaren Möglichkeiten anzudeuten, unsere Mitarbeiter anzuregen und ihnen neue Ausblicke zu eröffnen.

Genau das haben wir auch mit dem Hoesch-Fotowettbewerb 1960 versucht. Wir wählten die Fotografie als ein Steckenpferd, das weit verbreitet ist und das richtig verstanden und genutzt bewirken kann, um was es uns immer wieder geht: die schöpferischen Kräfte zu wecken, um die Einheit, die mit dem großen Fortschritt der technischen Zivilisation und der mit ihr verbundenen Spezialisierung verlorengegangen ist, wiederherzustellen.

Fotografie ist Bildsprache

Fotografie ist Sprache des Bildes. Die jüngste, unserer Zeit entsprungene Bildersprache. Sie ist universell. Jeder Mensch unserer Welt versteht sie. Dabei ist es reizvoll, sich vorzustellen, daß sich die Fotografie des ältesten Mittels graphischer Verständigung zwischen den Menschen bedient. Denn überall stand das Bild am Anfang. Denken wir nur an die Höhlenmalerei der Vorzeit und an die Entwicklung unserer Schrift, die ja aus Bildzeichen entstanden ist.

Der Fotograf verfügt also über eine unmittelbare, weltweit verständliche und nahezu unmißverständliche Sprache.

Aber er muß diese Sprache auch sprechen können: er muß zuerst und vor allem die Welt sehen lernen. Er muß die Dinge so sehen, als sähe er sie zum erstenmal. Insofern ist jedes Foto eine schöpferische Leistung, der ganz persönliche Ausdruck dessen, der mit der Kamera durch die Städte und die Natur zieht.

Das Bemühen um den ganzen Menschen

So wie der Maler sein Bild aufbaut, wie der Musiker komponiert, so wählt auch der Fotograf seine Motive und stellt sie auf seine ganz eigene Weise ins Bild, so daß sie uns – ist ihm die künstlerische Wahl gelungen – ansprechen, packen und vielleicht sogar erschüttern.

Das Foto zeigt – wie beim Maler das Bild –, wie der Fotograf die Welt sieht, seine Welt, die eigene Welt.

Um diese eigene Welt schaffen zu helfen, haben wir auch den Hoesch-Fotowettbewerb 1960 veranstaltet. Sein Erfolg hat uns wieder einmal bestätigt, wie wichtig das Bemühen um den ganzen Menschen ist. Ein Bemühen, bei dem die wachsende Freizeit ihre schönsten Früchte tragen kann.



Hans P. Koellmann, der Leiter der Dortmunder Werkkunstschule – einer unserer Preisrichter im Hoesch-Fotowettbewerb 1960 –, schrieb für unsere Leser einige Gedanken über die Preisverteilung nieder.

Um beim Hoesch-Fotowettbewerb 1960 ein gerechtes Urteil zu finden, war es zunächst notwendig, verbindliche Richtlinien für die Wertung der vier Preisrichter zu bestimmen. Nach einer Übersicht über die 776 Fotos ergab sich bald, daß eine Wertung nach Themen oder Darstellungsart, wie sie bei fotofachlichen Wettbewerben sonst üblich ist und auch beim allgemeinen Hoesch-Steckenpferdturnier 1958 angewandt wurde, diesmal nicht möglich war.

Beim Hoesch-Fotowettbewerb 1960 kam es uns zunächst und vor allem auf die richtige Schau des Fotografierenden und auf die für ihn charakteristische Art der Auswahl des im Bild Festgehaltenen an. Das hieß, daß alle bloßen Knipsbildchen ausgeschaltet werden mußten – ausgenommen die wirklichen Reportage-Schnappschüsse, die allgemeine Anteilnahme erregten. Die Preisrichter haben sich also bemüht, nicht nur die Bilder der Ausstellung zu sehen, sondern auch den jeweiligen Menschen hinter den Bildern.

Daß von den 246 Teilnehmern am Fotowettbewerb nur 114 Schwarz-Weiß-Fotos einreichten, zeigt klar die größere Verführungskraft der technischen Mittel, wie sie das von der Mehrzahl eingeschickte farbige Diapositiv bietet. Die Erklärung liegt wohl darin, daß der Schwarz-Weiß-Fotograf den schwierigeren Schritt bei der Übersetzung von der Wirklichkeit zum Bild tut, weil er sich stärker beschränken muß und nicht über die verlockende Farbe verfügt. Dennoch – und vielleicht gerade deshalb – war die größere Leistung bei den Schwarz-Weiß-Fotos zu finden, so daß das Preisgericht die Preise der Gruppe Schwarz-Weiß auf 20 erhöhte.

Die Reihenfolge der Preise läßt klare Schlüsse darüber zu, daß diejenigen Fotografen vorne

Wer hat diese Bilder aufgenommen?

Vor einigen Monaten schon erhielten wir diese Aufnahmen. Leider war kein Name bei den Bildern vermerkt. Nun hat das Preisgericht unseres Hoesch-Fotowettbewerbs diesem Fotografen einen vierten Preis zuerkannt. Wir bitten ihn, uns recht bald zu schreiben.





▲ Die Antwort auf die Frage nach den Preisträgern gaben diese vier Preisrichter, die die Kamera bei ihrer schwierigen Arbeit überraschte (v.l.n.r.): Dipl.-Ing. Hans P. Koellmann, der Leiter der Dortmunder Werkkunstschule, Otto Burrmeister vom DGB, der Leiter der Ruhrfestspiele, Frau Professor Dr. Reichert von der Dortmunder Pädagogischen Akademie und Frau Pfefferkorn-Niggemeyer, eine der besten deutschen Fotografinnen

liegen, die in der Auswahl ihrer Bilder eine einheitliche und bewußte Sicht bewiesen oder aber erkennen ließen, daß sie – wenn auch nach verschiedenen Richtungen – die gleiche Qualität bewußten Sehens entwickelt haben.

Bei der Beurteilung der Farbfotos kam zu diesen grundsätzlichen Gesichtspunkten der der Farbauswahl hinzu. Das bedeutete, daß jede Einsendung für die Prämierung ausschied, die eben-
sogut oder besser in Schwarz-Weiß zu bringen gewesen wäre. Beim Farbbild mußte es sich also um einen Bildeindruck handeln, den die Farbe maßgeblich bestimmte – jedoch nie im unbe-
rechtigten Sinn der Buntheit. Es kam auf die malerische Übersetzung an, die mehr ist, als einen Natureindruck in Art kolorierter Bunt-
postkarten wiederzugeben. Kurz, hier wurde prämiert, wer nicht der Verführung der Tech-
nik unterlag, sondern die persönliche Führung der Technik bewies.

Vielleicht darf in diesem Zusammenhang auf die erfolgreiche fotografische Stilbildung der amerikanischen Zeitschrift LIFE hingewiesen werden, die oft die Qualität ihrer Bilder mit be-
wußtem Verzicht auf gewisse technische Mittel erzielt und außerordentlich stark das allgemeine menschliche Interesse anspricht.

Das Ergebnis des Hoesch-Fotowettbewerbs 1960 zeigt, wieviel Gemütswerte heute trotz Mecha-
nisierung und Automatisierung erhalten bleiben können. Ich glaube, wir können begründet auf das Wachsen weiterer schöner Ergebnisse hoffen.

Wer hat einen Preis gewonnen?

Schwarz-Weiß-Aufnahmen

- | | | |
|------------------|---|--|
| 1. Preis: | Jakob André | Hoesch AG Bergbau, Stapelhauer |
| 2. Preis: | Josef Graben
Manfred Reinke | Hoesch Eisenhandel mbH, Handlungsbevollmächtigter
Dortmunder Drahtseilwerke GmbH, Drahtzieher |
| 3. Preis: | Heinz Mork
Herbert Beyer
Wilhelm Holtschmidt | Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg, Ultraschallprüfer
Schmiedag AG, Maschinenschlosserlehrling
Hoesch AG, Walzwerke Hohenlimburg, Abteilungsleiter |
| 4. Preis: | Hans Breitfeld
Manfred Rindfleisch
Horst Kalitzky
Wilhelm Brenner
Ruth Hanschmann
Rudolf Heitkamp
Knut Pieper
Hans Kamstein
Gerd Niggetiet
Thilde Biehl
Gottfried Richter
Werner Koster
Arnold Barte
Manfred Stössel | Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg, Rißprüfer
Hoesch AG Westfalenhütte, Werkstoffprüfer
Hoesch AG Westfalenhütte, Schlosser
Hoesch AG Westfalenhütte, Betriebschef
Hoesch Eisenhandel mbH, Sekretärin
Hoesch AG Westfalenhütte, Personalsachbearbeiter
Hoesch AG Bergbau, Chemielaborant
Hoesch AG Westfalenhütte, Kokillenmann
Hoesch AG Rohrwerke, Betriebselektriker
Hoesch Eisenhandel mbH, kaufm. Angestellte
Maschinenfabrik Deutschland, kaufm. Angestellter
Hoesch AG Bergbau, Übertagearbeiter
Hoesch AG Westfalenhütte, Maurer
Hoesch AG Bergbau, Hauer |

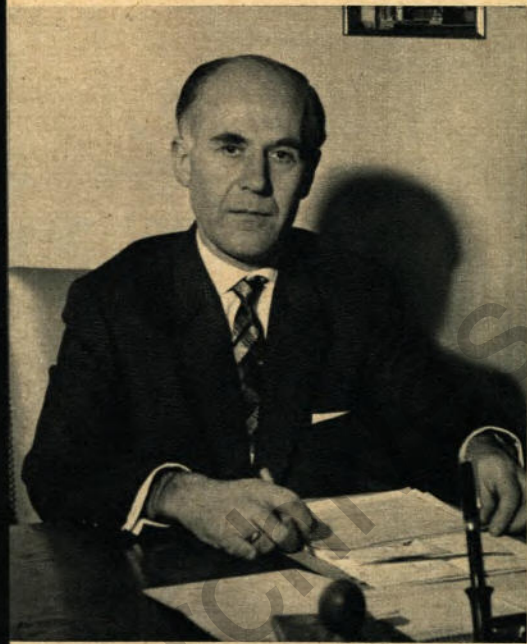
Farb-Aufnahmen

- | | | |
|------------------|--|--|
| 1. Preis: | Emil Zimmermann | Maschinenfabrik Deutschland, Anstreicher |
| 2. Preis: | Wilhelm Knippenberg
Helmut Preuß | Hoesch AG Bergbau, Pensionär
Hoesch AG, Buchhalter |
| 3. Preis: | Else Krämer
Karl-Heinz Klaas
Werner Feige | Hoesch AG, Geschäftsstelle Hagen, kaufm. Angestellte
Hoesch AG Rohrwerke, Betriebsschlosser
Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg, Wärmeingenieur |
| 4. Preis: | Manfred Oshowski
Joachim Hundt
Name unbekannt
Karlheinz Oesterberg
Herbert Grittner
Lilli Übele
Fritz Klausmeier
Heinz Bundtke
Norbert Simon
Horst Turk
Karl-Heinz Bulasch | Hoesch AG Westfalenhütte, Rangierer
Hoesch Eisenhandel mbH, kaufm. Lehrling

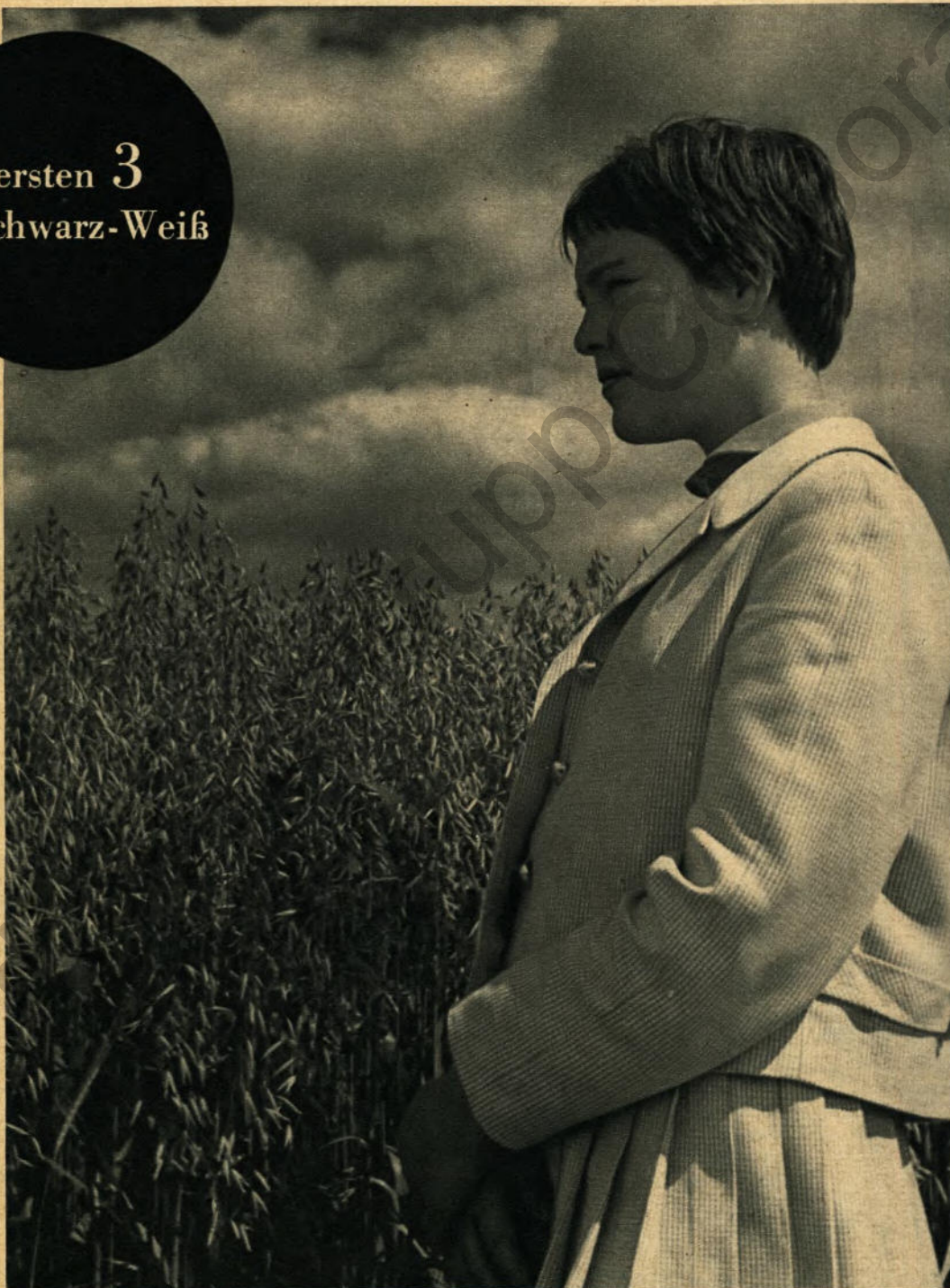
Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg, Federnarbeiter
Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg, Rohrschlosser
Hoesch AG, Geschäftsstelle Stuttgart, Stenotypistin
Hoesch AG Bergbau, Direktor
Hoesch AG Bergbau, kaufm. Angestellter
Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg, Versandleiter
Hoesch AG Westfalenhütte, Stahlwerksarbeiter
Hoesch AG Bergbau, Techniker |



Jacob André hat den ersten Preis für Schwarz-Weiß-Fotos erhalten. Er arbeitet als Stapelhauer auf der Altenessener Schachtanlage Fritz-Heinrich und fotografiert schon lange Jahre. Seine Bilder – das sagt er selber – gehören nicht zu denen der ganz modernen Fotografie, die die Welt oft zu ernst nimmt und häufig auf technische Vollkommenheit zugunsten der Bildwirkung verzichtet. Er fotografiert das, was ihm besonders gut gefällt, was ihn anspricht. In der eigenen Dunkelkammer entwickelt und vergrößert er selbst. Für seinen ersten Preis wird er ein „Fotomodell“ kaufen – ein schwarzes Pudelpuppy, das wir vielleicht später einmal in WERK UND WIR bewundern können.



Die ersten 3
in Schwarz-Weiß



Josef Graben kennen wir schon aus vielen veröffentlichten Einsendungen für den ständigen Fotowettbewerb von WERK UND WIR. So wissen wir, daß seine Bilder keine Zufallstreffer sind. Er fotografiert schon seit Jahrzehnten, wenn auch er – wie er selber sagt – erst sieben Jahre unter den Fotografen mitsprechen kann. Dazu findet er Zeit und Gelegenheit in der Fotografischen Gesellschaft, Dortmund, der er seit Jahren angehört. Dort haben nach seinen Worten seine Lehrmeister gegessen. Und Lehrmeister wird er heute selbst für manchen Jüngeren sein. Natürlich findet er für sein Hobby nicht soviel Zeit, wie er manchmal gern haben möchte – er ist seit kurzem Prokurist beim Hoesch-Eisenhandel!



Manfred Reinke, der als Drahtzieher bei den Dortmunder Drahtseilwerken arbeitete, hat zwei Steckenpferde, und zu beiden braucht er viel Geduld. Stundenlang kann er als Vogelkundler geduldig auf einen seltenen Vogel warten, den er als Fotograf gleich auf den Film bannt. Zu seiner Fotoausrüstung gehören ein 200-mm-Objektiv und eine Vorrichtung, mit der die Kamera in der Nähe eines Vogelnestes festgeklemmt wird. Tücher und Stoffreste tarnen den Apparat, damit die Vögel nicht erschreckt werden. Unterdessen beobachtet Manfred Reinke mit dem Feldstecher sein Objekt, um im richtigen Augenblick mit einer Kabelschnur den Verschuß auszulösen.



Die ersten 3
in Farbe



◀ Den ersten Preis bei den Farbfotos hat Emil Zimmermann gewonnen. Er ist Anstreicher bei der Maschinenfabrik Deutschland und vielen als Betriebsratsmitglied bekannt. Emil Zimmermann beschäftigt sich wie Manfred Reinke mit der Vogelkunde, ist im „Bund für Vogelschutz“, und so entstehen viele seiner Aufnahmen in Naturschutzgebieten und auf Reisen. Mit dem Fotoapparat hält er vor allem die Erlebnisse fest, die ihm in der Natur begegnen. Aber über allem Getier vergißt er auch die Menschen nicht zu fotografieren – vor allem nicht die kleinen. Seine neunjährige Tochter hat er vom vierten Lebenstag an immer wieder auf ungezählten Bildern festgehalten.



► Einen zweiten Preis hat auch Helmut Preuß gewonnen, der seit 1943 bei der Firma Hoesch AG angestellt ist und jetzt in der Maschinenbuchhaltung arbeitet. Er begann 1949 zu fotografieren. Auch er entwickelt selbst und erklärt, wie all die anderen Preisträger, daß man dabei erst das, worauf es einem ankomme, herausholen könne. Seine Farbdias stammen vor allem aus den Ferien – wenn sie nicht die ganze Lebendigkeit seines viereinhalbjährigen Jungen wiedergeben.



◄ Wilhelm Knippenberg, früher Abteilungssteiger und zuletzt Ausbilder im Bergbau, suchten wir vergeblich auf der Zeche Kaiserstuhl. Er ist seit einem halben Jahr pensioniert und hat nun ausreichend Zeit für sein Hobby. Er ist derjenige unter unseren Preisträgern, der am längsten fotografiert. Wenn man hört, daß man – wie er als Junge – auch mit einer Zigarrenkiste fotografieren kann, staunt man fast mehr als über die vollautomatischen Kameras unserer Tage. Wilhelm Knippenberg hat das veröffentlichte Bild am Fronleichnamstag in Spanien aufgenommen. Es gehört zu einer Serie von fünf Bildern, die alle die Pracht und wechselnden Muster dieser Blumenteppeiche zeigen.



Für viele ist ein Kraut gewachsen

„Lange Jahre hindurch habe ich sondiert und geprüft, getrocknet, zerschnitten, gesotten und gekostet: Kein Kräutchen, kein Pulver, das ich nicht selbst versucht und als bewährt gefunden habe. Ich wünschte nur, daß die alten bekannten Pflanzen zu neuer Ehre gelangen.“ Das schrieb Sebastian Kneipp, der Pfarrer und Naturdokter, der Ende des vorigen Jahrhunderts versuchte, die Menschen wieder mehr auf die alten Heilmittel der Natur aufmerksam zu machen.

Im Garten der Natur wächst fast für jedes Leiden ein Kraut, das die Ärzte, getrocknet, in Säften, in Form von Tees und Aufgüssen, heute noch zur Vorsorge gegen manche Krankheit empfehlen, wenn wir modernen Menschen auch nur allzu leicht darüber hinwegsehen, seitdem es für alles und jedes Pillen und Tabletten gibt.

Die Natur ist der Krankheiten Arzt

Schon früh erkannte der Mensch die Heilwirkung der Kräuter. Bei den Griechen findet man die ersten Aufzeichnungen über Arzneikräuter aus dem Jahre 377 vor unserer Zeitrechnung. Aus dieser Zeit stammt auch der Satz: „Die Natur ist aller Krankheiten Arzt.“ Wir finden ihn in der „Hippokratischen Schriftenreihe“, in der zur Vertreibung bestimmter Krankheiten Wasser, Massagen, Umschläge und Diäten eine Rolle spielen und in der die Namen von zweihundert Heilpflanzen stehen.

Seit damals ist die Kenntnis von der guten Wirkung der Heilkräuter nicht mehr verlorengegangen, wenn sie auch in der jüngsten Vergangenheit ein wenig in den Hintergrund rückte. Und doch: auch heute noch kaufen wir in den Apotheken oft genug Tees und Medizinen, ohne zu wissen, daß sie aus Heilpflanzen gewonnen sind, die uns seit Jahrtausenden vielerlei Leiden und Krankheiten heilen helfen. Sechs von ihnen wollen wir in Bild und Wirkung vorstellen.



Schafgarbe

„Wenn einer unlustig ist und nicht essen oder trinken mag, der nehme Garbenkraut und siede es in Wein, seihe es durch und trinke alle Morgen nüchtern ein gemeines Tischbecherlein voll warm.“ Pfarrer Kneipp empfiehlt demjenigen Schafgarbentee, der an Appetitmangel leidet. Der Österreicher nennt die Schafgarbe das „Bauchwehkraut“, denn sie heilt Durchfall und Ruhr. Ein Tee von den weißen Blüten vertreibt Erkältungen des Unterleibes. Auch als Schönheitsmittel ist die Schafgarbe altertümlich; das Rezept lautet: Täglich das Gesicht mit dem Teeaufguß zu waschen, der die Haut kräftigt und strafft. Die wissenschaftliche Medizin nennt die Schafgarbe kreislaufverbessernd, krampflösend auf das Gefäßsystem und stoffwechselanregend.

„Die Melisse macht anmutige Träume, weshalb man sie bei der Abendtafel genießen soll“, heißt es in einer alten Schrift. Man darf darum wohl annehmen, daß das Kräutlein eine gute Medizin für die Nerven ist. Und weiter: „Das schwache, ohnmächtige Herz zu stärken und zu erquickern, in sonderheit wann es des Nachts bochet und beängstigt, wird ein Trunk davon getan – Melisse soll das melancholische Geblüt läutern und bezwingen und alle Traurigkeit und Schrecken vertreiben.“ Und – „in der Laugen gebeizt und damit vielmal gewaschen, behält das Haar bei seiner Farben, daß es nicht bald grau wird!“ Melissentee mit etwas Zitrone und Zucker ist sehr erfrischend, beruhigt aber auch zugleich.



Melisse



Kamille

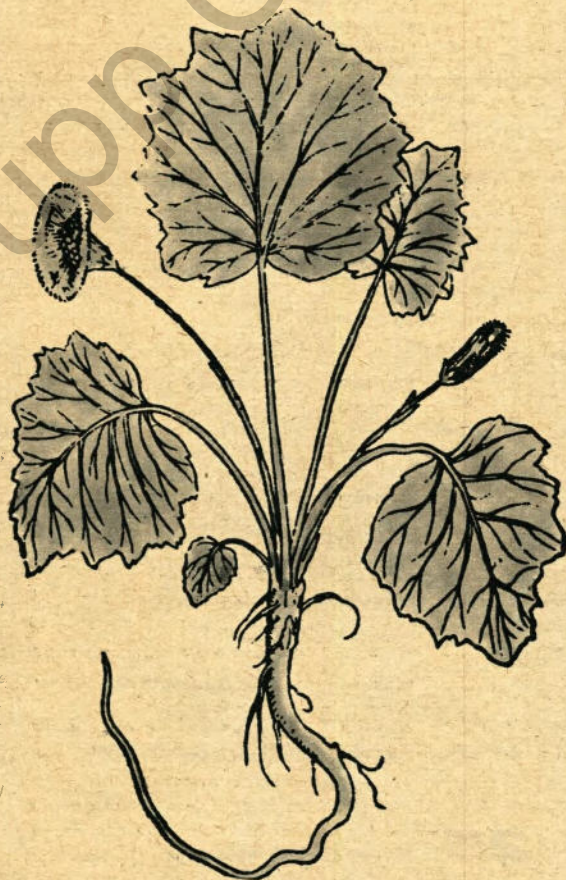
„Es ist bei allen menschen kein breuchlicher kraut in der artznei als eben Chamillenblumen, dann sie werden beinahe zu allen presten gebraucht“, sagt der Kräutervater Bock. „Was spannet und gedehnt ist, dasselbig macht es locker und was verhärtet ist, dasselbig linderts und erweichts wiederum“, fügt Fuchs in seinem „Kräuterbuch“ hinzu.

Andere Rezepte geben an, daß das Kamillenöl die Müdigkeit der Glieder hinwegnimmt und Kamillen, gesotten in Wasser und auf die kranke Blase gelegt, die Schmerzen lindern. Auch bei eitrigen Zahnerkrankungen gibt es bekanntlich kein besseres Mittel zum Spülen als den Kamillenaufguß.

In der wissenschaftlichen Medizin schätzten schon die beiden großen Ärzte Hufeland und Hoffmann die Kamille besonders. Ehe das Chinin gegen Malaria eingeführt wurde, brauchte man es als beliebtes Heilmittel. Die beiden Ärzte berichten von Fällen, in denen dort, wo das Chinin versagte, die Kamille Erfolg hatte.

Die antiken Ärzte und Schriftsteller maßen dem Huflattich eine große Heilkraft gegen Husten und Krankheiten der Lunge zu. Wer hartnäckigen Husten hatte, sollte die Huflattichwurzeln auf Zypressenkohlen legen und den Rauch durch einen Trichter einsaugen. Ein Kräuterbuch fügt hinzu: „Lange vor Gebrauch des Rauchtobacks haben die Alten die gedörrten Huflattichblätter in Pfeiffen wie Taback geraucht, da der Rauch dieser Blätter über alle maßen gut zu der Lung und Brust ist.“

Wichtiger aber ist wohl die üblichere Anwendung als Tee und Auflage, zu der schon Matthiolus 1563 sagt: „Eine Handvoll Huflattich in ein Maß weißen Wein gelegt und darvon nach Belieben getrunken, wehret dem Husten . . .“ und „die frischen Blätter, äußerlich aufgelegt, kühlen alle hitzige Geschwulst und Schäden.“ Auch die wissenschaftliche Medizin hat sich mit dem Huflattich eingehend beschäftigt und bestätigt, daß der Tee bei Katarrhen der Atmungswege hilfreich ist.



Huflattich



Wermut

Wermutkraut oder -blumen, „in Speiß und Trank genützt, dem Magen wohl bekommt, den leib erwermet und austreibt gift und gall!“ Diese alte Erkenntnis hat sich als richtig erwiesen, denn Wermutropfen – dreimal täglich zehn bis zwanzig mit Wasser verdünnt – beruhigen immer wieder vortrefflich die oft so empfindliche Gallenblase.

Die heutige Verwendung in der Volksmedizin ist die gleiche wie bei den Alten, wobei besonders die magenstärkende Eigenschaft gerühmt ist. Wermutwein und Magenbitter werden viel getrunken. „Ist einer grün wie ein Laubfrosch, mager wie eine Pappel, nimmt täglich ab an Gewicht und Humor und wirft keinen Schatten mehr, der probiere es mit einem Teelöffel voll Wermut alle zwei Stunden!“ Dieses ist der Rat des Kräuterpfarrers Künzle. Und Pfarrer Kneipp äußert sich: „Wer am Magen oder an der Leber leidet, der greife statt nach der Prise Tabak, einmal oder zweimal am Tage nach dem Döschen mit Wermutpulver und streue den Inhalt der beiden Finger auf den ersten Löffel Suppe oder wie Pfeffer an eine Speise.“

50 Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg

9. 1. 1961 Wilhelm Bornemann, Obermeister
Kaltwalzwerk Nahmer

40 Hoesch AG Bergbau

2. 1. 1961 Georg Ambrosius, Bürovorsteher
Verwaltung

3. 1. 1961 Walter Vogel, Fördermaschinist
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

4. 1. 1961 Paul Lindenblatt, Ausbauhelfer
Schachtanlage Kaiserstuhl

10. 1. 1961 Otto Röter, Vorarbeiter
Kokerei Emil

13. 1. 1961 Richard Pohl, Kokereivorarbeiter
Kokerei Kaiserstuhl

14. 1. 1961 Kurt Müller, Rangiermeister
Schachtanlage Radbod

15. 1. 1961 Richard Tessmer, Bahnreiniger
Schachtanlage Kaiserstuhl

17. 1. 1961 Hermann Tauber, Fahrhauer
Schachtanlage Emil

19. 1. 1961 Heinrich Heisterkamp, Tagesarbeiter
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

21. 1. 1961 Georg Molde, Magazinhelfer
Kokerei Kaiserstuhl

29. 1. 1961 Karl Meyer, 1. Anschläger
Schachtanlage Kaiserstuhl

Hoesch AG Westfalenhütte

1. 1. 1961 Arthur Eichholz, Vorarbeiter

1. 1. 1961 Johann Gabriel, Maschinist

3. 1. 1961 Heinrich Solke, Maschinist

3. 1. 1961 Adam Wiesner, Stahlverputzer

4. 1. 1961 Artlur Glock, Vorarbeiter

7. 1. 1961 Heinrich Danelsing, Bürovorsteher

7. 1. 1961 Paul Reich, 3. Konvertermann

10. 1. 1961 Albert Heinrichs, Werkmeister

11. 1. 1961 Franz Neubert, Vorarbeiter

16. 1. 1961 Clemens Pahlhammer, Kolonnenführ.

17. 1. 1961 Wilhelm Kelle, Betriebsschlosser

18. 1. 1961 Otto Knox, Vorarbeiter

18. 1. 1961 Josef Literski, Bahnhofsauferer

18. 1. 1961 Alfred Mevissen, Elektromonteur

19. 1. 1961 Franz Kimminus, Kauenwärter

22. 1. 1961 Otto Hohensee, Schlosser

24. 1. 1961 Gustav Hanisch, Warmbettarbeiter

24. 1. 1961 Franz Wittchen, 1. Ofenmann

25. 1. 1961 Arthur Müller, Obermeister

28. 1. 1961 Otto Belz, Vorarbeiter

30. 1. 1961 Walter Gorski, Kranführer

31. 1. 1961 Walter Frenz, Normalspurloführer

Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg

16. 1. 1961 Albert Franke, kaufm. Angestellter

24. 1. 1961 Albert Somborn, Walzmeister

31. 1. 1961 Heinrich Hartmann, Warmwalzer

Schmiedag AG

1. 1. 1961 Emil Weinreich, Graveur
Werk Grüntal

Schmiedag AG Werk Ruegenberg Olpe

30. 1. 1961 Fritz Zeppenfeld, Vorarbeiter

Maschinenfabrik Deutschland AG

6. 1. 1959 Heinrich Hunscheidt, Betriebsleiter

25 Hoesch AG Bergbau

2. 1. 1961 Wilhelm König, Hauer
Schachtanlage Radbod

2. 1. 1961 Wilhelm Olbrisch, Pfortner
Schachtanlage Emil

2. 1. 1961 Paul Stollorz, Hauer
Schachtanlage Radbod

3. 1. 1961 Josef Jochmann, Elektriker
Schachtanlage Radbod

4. 1. 1961 Franz Söder, Hauer
Schachtanlage Fritz

10. 1. 1961 Alfred Dahlbeck, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

23. 1. 1961 Gottlieb Husemann, Schreiner
Schachtanlage Radbod

28. 1. 1961 Hermann Schäpers, Hilfszimmerhauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

Hoesch AG Westfalenhütte

8. 1. 1961 Heinz Hoffmeister, Schichtlistenführer

11. 1. 1961 Emil Hoffmann, Ofenmaurer

29. 1. 1961 Wilhelm Ahlborn, Maschinist

Hoesch AG Rohrwerke

2. 1. 1961 Rudolf Schorr,
Ingenieur und Betriebsdirektor

Schmiedag AG

6. 1. 1961 Wilhelm Drescher, Dreher
Werk Lange

13. 1. 1961 August Krokowski, Kranführer
Werk Lange

15. 1. 1961 Franz Blum, Planfräser
Werk Grüntal

27. 1. 1961 Arno Behrend, Schleifer
Werk Lange

27. 1. 1961 Eduard Gontrom, Hobler
Werk Grüntal

28. 1. 1961 Friedrich Jungmann, Schlosser
Werk Grüntal

Schmiedag AG Werk Ruegenberg Olpe

9. 1. 1961 Ewald Grebe, Werkzeugdreher

DRUCKSACHE

An die

**HOESCH AG
SCHRIFTFLEITUNG WERK UND WIR**

DORTMUND

Eberhardstraße 12

Die Jahres-Einbanddecke 1961 ist da!

Die Sammelmappen für den Jahrgang 1961 unserer Werkzeitschrift WERK UND WIR sind wie im Vorjahr aus blauem Leinen gefertigt und enthalten eine Vorrichtung zum Einhängen der einzelnen Hefte. Belegschaftsmitglieder, Aktionäre und Geschäftsfreunde, die diese Sammelmappe für den Jahrgang 1961 bestellen wollen, bitten wir, die Bestellkarte einzusenden.

DRUCKSACHE

An die

**HOESCH AG
SCHRIFTFLEITUNG WERK UND WIR**

DORTMUND

Eberhardstraße 12

_____, den _____

Ich bitte als Belegschaftsmitglied, Aktionär, Geschäftsfreund gegen eine Schutzgebühr von 1,- DM um Zusendung von _____ Stück der Jahres-Einbanddecke 1961 der Werkzeitschrift WERK UND WIR an die nachstehende Anschrift.

Name (Firma) _____ Vorname _____

Ort _____ Straße _____

Ich bin Werksangehöriger der _____

Unterschrift _____

Die Jahres-Einbanddecke 1961 ist da!

Die Sammelmappen für den Jahrgang 1961 unserer Werkzeitschrift WERK UND WIR sind wie im Vorjahr aus blauem Leinen gefertigt und enthalten eine Vorrichtung zum Einhängen der einzelnen Hefte. Belegschaftsmitglieder, Aktionäre und Geschäftsfreunde, die diese Sammelmappe für den Jahrgang 1961 bestellen wollen, bitten wir, die Bestellkarte einzusenden.

_____, den _____

Ich bitte als Belegschaftsmitglied, Aktionär, Geschäftsfreund gegen eine Schutzgebühr von 1,- DM um Zusendung von _____ Stück der Jahres-Einbanddecke 1961 der Werkzeitschrift WERK UND WIR an die nachstehende Anschrift.

Name (Firma) _____ Vorname _____

Ort _____ Straße _____

Ich bin Werksangehöriger der _____

Unterschrift _____



Foto-Wettbewerb

Unser Foto-Wettbewerb läuft ständig. Alle Hoesch-Mitarbeiter können an ihm teilnehmen. Die Motive sind freigestellt. Die Mindestgröße der eingesandten Abzüge soll 9×12 Zentimeter betragen.

- ① Günther Pesch Hoesch AG Bergbau
- ② Josef Köstermeier Hoesch AG Bergbau
- ③ Günther Schröer Hoesch AG Bergbau
- ④ Dr. Willy Ochel Hoesch AG
- ⑤ Franz Walzak Hoesch AG Bergbau



①



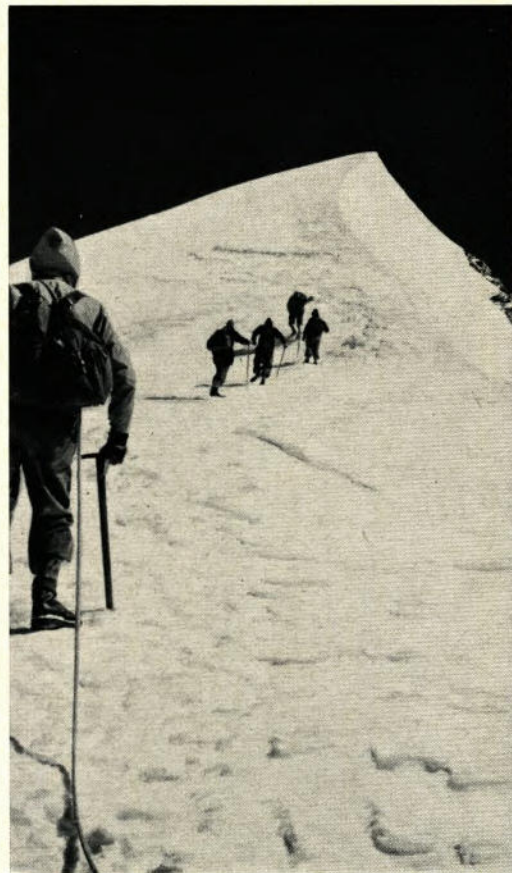
②



④



③



⑤

